Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 155 (1987)

Heft: 20

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

20/1987 155. Jahr 14. Mai

Zum Altare Gottes will ich treten
Zur priesterlichen Spiritualität ein Beitrag von
Julius Angerhausen 329

Religionsunterricht in Ungarn: «kleine Schritte» nach vorne und zurück
Ein Lagebericht von
Jànos Wildmann 330

Der Churer Priesterrat nimmt die Arbeit auf Es berichtet
Basil Drack 333

Heikles Thema in guter Atmosphäre diskutiert Aus dem Priesterrat des Bistums St. Gallen berichtet
Arnold B. Stampfli 334

Zusammen auf die Synode 1987 zu
Von einem europäischen Treffen berichtet
Marianne Almonte 335

Caritas legt Rechenschaft ab
Es berichtet
Rolf Weibel 336

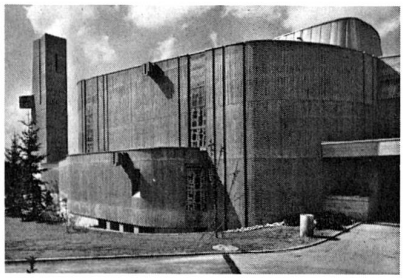
SKVV: Auf der Suche nach neuen Perspektiven 337

Vom Sinn und Unsinn der Volksmission «Intensivseelsorge» gestern, heute und morgen. Ein Beitrag von
Josef Bommer 338

Hinweise
Dulliker Priestertagung mit Kardinal Arns 340
Christlich-islamische Ehen 340

Amtlicher Teil 340

Neue Schweizer Kirchen
St. Pankratius, Oberkirch (LU)



Zum Altare Gottes will ich treten

Der Altar heisst beim heiligen Paulus «Tisch des Herrn» (1 Kor 10,21). Er ist dem Herrn geweiht, uns vom Herrn bereitet. An ihm sind wir mit dem Herrn vereint. In der syrischen Liturgie wird der Altar «Tisch des Lebens» genannt. Von ihm empfangen wir das Brot des Lebens und den Wein, der uns lebensfroh macht. «Ehrfurchtgebietender Tisch» ist der Altar, den wir ehrfürchtig küssen und mit Weihrauch inzensieren. Von den Vätern wird der Altar «schauervoller» Tisch genannt. Wer immer wieder als Priester zum Altare Gottes hinzutritt, muss gläubig von heiligen Schauern gepackt werden. Weil auf dem Altar das Opfer schlechthin dargebracht wird, ist er der «opfertragende Tisch». Er ist «Erstling der Altäre, der es wurde durch Christi Opfer. Niemals wurde aufgestellt unter Königen ein Tisch wie dieser» (Ephräm der Syrer).

Die Dämonen haben den Menschen «einen unsauberen, besudelten Tisch voll teuflischer Wirkkraft» gedeckt. Gott hat uns den Altar, den «mystischen Tisch» bereitet. «Dieser ist Gemeinschaft mit Gott» (Cyrill von Jerusalem). Der Altar ist Quellgrund für die Dürstenden wie der Fels, an den Mose schlug. Christus «rührt an den Tisch, schlägt gegen den geistlichen Tisch und lässt die Quellen des Geistes fliessen. Darum steht der Altar in der Mitte wie eine Quelle, zu der die Schafe von allen Seiten herankommen können, um von den heilbringenden Wassern zu trinken» (Johannes Chrysostomus). Wie die Israeliten sich in Ägypten um den Familientisch sammelten und das Osterlamm assen, so versammelt sich die Gottesfamilie um ihren Familientisch, den Altar, um – durch das Osterlamm gestärkt – in die Wüste des Lebens aufzubrechen.

Abendmahlstisch ist der Altar. Wir sind mit Gott an einem Tisch, eingeladen, wie Johannes an der Brust des Herrn zu ruhen. Jesus sass mit Sündern an einem Tisch. So geschieht es auch mit uns. Aber der Altar darf für uns niemals ein Judastisch werden, an dem wir unwürdig wie Judas die heilige Speise geniessen. Wer gläubig am Tisch des Altares gesessen hat, kann sich nicht mit den Abergläubischen zum Tischrücken zusammensetzen, um Gott in die Karten zu gucken. Er kann sich nicht an einen Tisch der Völlerei begeben, während allzu viele hungern. Er weiss um die notwendige Tischgemeinschaft mit den armen Kirchen und mit allen Armen (Würzburger Synode). Vom Altar kommend, kann man nicht für andere einen Katzentisch der Verachtung aufstellen. Wir Priester können nicht vom grünen Tisch aus die Gläubigen bürokratisch, kalt, herzlos behandeln. Der Altar ist kein Tischleindeckdich, von dem uns gebratene Tauben in den Mund fliegen. Wir erhalten von ihm geistliche Gaben, wenn wir mit aufrichtigem Herzen und reinem Gewissen zum Altar treten. «Der Tisch des Herrn ist überreich gedeckt und bietet uns unzählige geistliche Gaben.» Wir müssen uns um sie bemühen (Johannes Chrysostomus).

Am Tisch des Altares wird der Lösepreis gezahlt, durch den uns Christus freigekauft hat. Wer an diesem Tisch gesessen hat, kann nicht mehr zu

den betrügerischen Tischen der Geldwechsler gehen. Wer vom Tisch des Herrn kommt, muss in Aufrichtigkeit zum Verhandlungstisch kommen, muss sich in Dialogbereitschaft an den runden Tisch setzen, muss am Schreibtisch und Arbeitstisch zur Ehre Gottes schaffen. Wenn er auf den Operationstisch gelegt wird, denkt er an den Tisch des Altares, von dem her alles Leid Sinn und erlösende Kraft erhält. Von einem frommen Juden wird berichtet: «Im Monat, in dem er starb, stand er einmal nach dem Tischgebet auf und sprach: ‹Du reiner Tisch wirst für mich zeugen, dass ich rechtschaffen an dir gesessen und rechtschaffen an dir gelehrt habe.› Später befahl er, man solle aus dem Tisch seinen Sarg machen.»

Wer vom Tisch des Altares her alle Tische segnet und sich rechtschaffen an ihnen verhält, kann sie an seinem Ende als Zeugen anrufen. Zum Altare Gottes will ich treten. An ihn stelle ich die Frage: Was wird in Zukunft sein? Und es ertönt Christi Stimme: Vom Tische des Altares her werden die Gerechten «kommen von Osten und Westen von Norden und Süden und im Reiche Gottes zu Tisch sitzen» (Lk 13,29). Ihnen hat der Herr zugesagt: «Ihr sollt in meinem Reich mit mir an einem Tisch essen und trinken» (Lk 22,30).

Julius Angerhausen

Weltkirche

Religionsunterricht in Ungarn: «kleine Schritte» nach vorne und zurück

Wer mag schon behaupten, dass die «Politik der kleinen Schritte», die vom kürzlich verstorbenen Kardinalprimas Ungarns, Làszlò Lékai, verfolgt wurde, nur Schritte nach vorne bedeuten? Zweifellos gab es einige grössere oder kleinere Resultate, zum Beispiel neue kirchliche Einrichtungen (Exerzitienhaus, Altersheim, Theologisches Fernkursstudium usw.), die auf eine positive Entwicklung des kirchlichen Lebens hindeuten und die der verstorbene Kardinal bei jeder Gelegenheit in den Vordergrund zu schieben pflegte, auch wenn diese Resultate ebenso ihre – oft vergessene oder gar unterschlagene – Rückseite haben. Eine Zweideutigkeit charakterisiert die Lage der Kirche Ungarns.

Man weiss nicht so recht, ob die Optimisten oder die Pessimisten Recht haben. Sollte die jetzige Situation der Kirche mit Aufbruch oder Krise beschrieben werden? Dem Beobachter, der sich nicht durch Vorurteile in die eine oder die andere Richtung irreführen lässt, fällt auf, dass die Optimisten immer Resultate auf die Fahne setzen, die Früchte der Verhandlungen der Kirche mit dem Staat sind; die «Schwarzseher» hingegen weisen auf die innerkirchliche Lage hin, bringen als Beweis neue Zahlen, Statistiken mit.

Und tatsächlich liegt der entscheidende Punkt darin: «kleine Schritte» bedeuteten für Kardinal Lékai positive Ergebnisse der Verhandlungen mit dem Staat. «Offene Fragen» gab es für ihn meistens nur solange, bis sich ein Problem auf die Kirche-Staat-Beziehung reduzieren liess. Ihre Probleme hat die Kirche durch Verhandlungen mit dem Staat zu lösen. Rein innerkirchliche Probleme gab es kaum (auch wenn sie so deklariert wurden, wie zum Beispiel das der Basisgruppen) oder sie wurden verharmlost (wie zum Beispiel der Rückgang des Priesternachwuchses). Die Lage des Religionsunterrichtes in Ungarn ist von dieser Zweideutigkeit – die in der Kirchenleitung Lékais mitbegründet ist – nicht frei. Sie ist sogar ein transparentes Beispiel für das gesamte kirchliche Leben in Ungarn, aber auch für eine bewundernswerte staatliche Kirchenpolitik, die ihre Ziele in geschickten Tanzschritten zu verwirklichen fähig zu sein scheint.[1]

1. Religionsunterricht in den Schulen

Bis nach dem Zweiten Weltkrieg hatte die katholische Kirche Ungarns bezüglich des Religionsunterrichtes ihre fast unbeschränkten Rechte: rund 40% aller Grundschulen und 28% der Mittelschulen wurden von ihr betreut, aber auch in den andern Schulen gab es den obligatorischen Religionsunterricht, der in zwei Stunden pro Woche erteilt wurde. Die Gesetzgebung sicherte der Kirche den für die schulische Evangelisation nötigen traditionellen Rahmen, der die kirchlichen Ansprüche voll befriedigte. Der Schwerpunkt lag natürlich auf der Vermittlung gewisser Grundkenntnisse, die Praxis war der jeweiligen Umgebung des Menschen, der Gesellschaft überlassen. Die Möglichkeiten der Kirche in anderen Bereichen der Gesellschaft waren ebenso gesichert. In Ungarn gab es 20 kirchliche Verlage (heute sind es 2), die jährlich etwa 200 religiöse Bücher – original oder übersetzt – herausgaben. Ausserdem gab es 48 religiöse oder «christlich» geprägte kulturelle und politische Zeitschriften (heute 2) und eine grosse Zahl von Tages- und Wochenzeitungen (heute 2).[2] Das kirchliche Leben war weiterhin durch ein buntes Bild verschiedener katholischen Vereine – wie es auch in der Schweiz nicht unbekannt ist – charakterisiert. Die von der ungarischen Bischofskonferenz in den 30er Jahren ins Leben gerufene Actio Catholica hätte diese Vereine und die reichen Formen der Volksreligiosität koordinieren sollen. In der Evangelisationsarbeit konnte sich die Kirche auf etwa 10000 Ordensleute (Männer und Frauen) stützen. Somit hatte die katholische Kirche genügend Kräfte, personell wie materiell, ihre rund 7 Millionen Gläubigen (entsprechend dem alten Kirchenverständnis) zu «versorgen».

In den Jahren der Nachkriegszeit musste die Kirche den Verlust aller ihrer «Privilegien» hinnehmen (Verstaatlichung der kirchlichen Güter, Auflösung der Vereine, Orden usw.). Mit der Verstaatlichung der kirchlichen Schulen (1948) wurde auch ihre Tätigkeit unter den Jugendlichen stark eingeschränkt. Mit einer Gesetzesverordnung aus dem Jahre 1949 wurde auch der Religionsunterricht aus dem Unterrichtsplan ausgeklammert und für fakultativ erklärt. Der Kirche sind insgesamt acht Gymnasien geblieben, in denen nur die für ihren Bestand nötigen Ordensleute zugelassen werden. Die meisten konnten nicht einmal in den kirchlichen Dienst übertreten, sondern waren gezwungen, in den Fabriken Arbeit zu suchen.

Der für fakultativ erklärte schulische Religionsunterricht wurde durch eine Reihe diskriminierender Vorschriften, die noch heute gültig sind, erschwert. So müssen die Eltern das Kind für den Unterricht an zwei dafür bestimmten Tagen persönlich oder schriftlich anmelden. Mit der Anmeldung mussten sie aber oft harte Repressalien (zum Beispiel Entlassung von der Arbeitsstelle, keine Möglichkeit für ein Weiterstudium des Kindes) in Kauf nehmen, die heute in diesem Mass kaum mehr angewandt werden. Was aber geblieben ist: «Religionsunterricht darf nur im Schulgebäude und nur

[1] J. Wildmann, Von der Verfolgung zur politischen Kooperation, in: SKZ 40 / 1984, 597–99.

[2] UKI-Pressedienst, Nr. 8, A hitoktatàs és evangelizàciò Magyarorszàgon (Der Religionsunterricht und die Evangelisation in Ungarn), Wien, November 1977.

im Anschluss an den übrigen Unterricht erteilt werden; der Religionslehrer gehört nicht zum Lehrerkollegium und darf sich im Schulgebäude nur für die Dauer des Religionsunterrichtes aufhalten; ausserhalb des Religionsunterrichtes ist es ihm nicht gestattet, sich mit den Schülern zu befassen, auch darf er weder die studienmässige Leistung der Schüler benoten noch die Schüler zum Besuch des Religionsunterrichtes auffordern.»[3] Selbstverständlich braucht der Religionslehrer (mit wenigen Ausnahmen Priester) eine staatliche Genehmigung, um unterrichten zu dürfen. Die Schulbehörde hat das Recht, den Unterricht zu kontrollieren. Der schulische Religionsunterricht ist nur an den normalen Grundschulen und allgemeinbildenden Mittelschulen, nicht aber an den Fachschulen gestattet. Eine Regelung aus dem Jahre 1957 brachte nur insofern eine Lockerung, als die Religionsstunden auch vor dem regulären Unterricht abgehalten werden können, und falls im Schulgebäude zuwenig Räume zur Verfügung stehen, dürfen sie ausserhalb der Schule, in einer kirchlichen Lokalität stattfinden.[4]

Die strengen Vorschriften zeigten dann von Jahr zu Jahr ihre Wirkungen. Unmittelbar nach dem Erscheinen der Verordnung aus dem Jahre 1949 lag die Anmeldungsrate für den schulischen Religionsunterricht im Land noch bei 80%. 1955 sank sie auf 40%, 1960 auf 25%, 1965 auf 10%, 1975 auf 6 bis 7%.[5]

Zusätzlich erschwert wurde der schulische Religionsunterricht 1982 mit der Einführung der 5-Tage-Schulwoche. Da man in Ungarn den Unterrichtsstoff in den Schulen nicht kürzen wollte, hat man vielerorts die sogenannte «nullte» Stunde eingeführt, das heisst, die Schule fing oft gegen sieben Uhr an. Diese Stunden vor dem regulären Unterrichtsbeginn waren an sich dem Religionsunterricht vorbehalten gewesen. Noch schwieriger ist die Lage an den Orten, wo mangels ausreichender Klassenzimmer turnusmässig, das heisst ein Teil der Schüler vormittags, der andere Teil nachmittags, unterrichtet wird. Ebenso steht der schulische Religionsunterricht vor einem kaum lösbaren Problem in den sogenannten Bezirksschulen, zu denen Schüler vom grösseren Umkreis per Autobus und wieder nach Hause gebracht werden. Die oben erwähnten Vorschriften und neu entstandenen Schwierigkeiten (neben der Entchristlichung der Gesellschaft) haben dazu geführt, dass nach Schätzungen zurzeit nicht mehr als durchschnittlich 2–3% der Schüler, die gesetzlich dazu berechtigt wären, tatsächlich einen schulischen Religionsunterricht erhalten.[6]

Selbst der Papst schenkte im Oktober 1982 dieser Problematik anlässlich des Ad-limina-Besuches der ungarischen Bischöfe in Rom grosse Aufmerksamkeit. Kardinal Lékai aber sah keinen Anlass zur Besorgnis: «Wenn in der Schule kein Raum zur Erteilung des Religionsunterrichtes zur Verfügung steht, haben wir die Möglichkeit, die Katechese in einem kirchlichen Raum zu halten, beispielsweise in der Kirche oder im Pfarrhaus», sagte er in einem Interview.[7]

2. Die kirchliche Katechese

Die administrativen Massnahmen des Staates haben am Ende der 40er und in den 50er Jahren viele Gläubigen dazu veranlasst, dass sie die verschiedenen Arten der religiösen (Weiter-)Bildung, darunter auch den Religionsunterricht der Kinder, in kleinen Gruppen, Freundeskreisen, privat gelöst haben. Das war eine der wichtigsten Ursachen der Entstehung der Basisgruppen in Ungarn. Zu dieser Zeit nahm auch der Begriff des «illegalen Religionsunterrichtes» im Wörterbuch der ungarischen Kirchenpolitik seinen Platz ein.

Im Abkommen von 1950 zwischen der ungarischen katholischen Kirche und der Regierung anerkannte die Regierung das Recht der Kirche, in den Kirchgebäuden gewisse Katechese zu erteilen. Für die Schüler, die sich auf die Erstkommunion vorbereiteten, war es erlaubt, in den Kirchen während zwei Monaten in insgesamt 16 Stunden Erstkommunionunterricht zu erteilen. Ebenso durfte der Firmunterricht in den Kirchen, aber nur während eines Monats und in insgesamt 8 Stunden, gehalten werden. Die Seelsorger und die Eltern aber bauten die Möglichkeit der kirchlichen Katechese immer mehr aus und versuchten die Kinder auch nach der Erstkommunion und Firmung zusammenzuhalten. Daraus entstand die sogenannte «Christenlehre», die der Staat rasch in engen Rahmen zwang: sie durfte nur Monolog, wie eine Predigt, sein, nicht einmal Rückfragen waren erlaubt; die Schüler durften nicht ihrem Alter entsprechend in Gruppen geteilt werden; Hilfsmittel für die Katechese waren verboten. Da diese Einschränkungen jeglicher gesetzlichen Grundlage entbehrten, liessen immer mehr Priester sie ausser acht und bauten eine für viele Jugendliche anziehende kirchliche Katechese auf.[8]

Die Bischofskonferenz war in der Beurteilung dieser Form der Katechese nicht einig. Es gab Bischöfe, die ihre Priester unterstützten, andere nahmen sie nur stillschweigend zur Kenntnis. Es gab aber auch solche, die dem staatlichen Druck nachgaben und die Priester strafversetzten. Der Staat drängte auf eine landesweit gültige Regelung mit den Bischöfen bezüglich der kirchlichen Katechese. So kam es 1974 zwischen der ungarischen Bischofskonferenz und der Regierung zu einer Vereinbarung. Der Vorsitzende der Bischofskonferenz, Erzbischof Josef Ijjas, stellte während der Bischofssynode 1974 in Rom die Neuregelung als einen wichtigen Schritt zur Verbesserung der Lage und des Wirkens der Kirche dar. In Wirklichkeit aber war sie eine indirekte Einschränkung der eingebürgerten Praxis der kirchlichen Katechese. So wurde zum Beispiel im Abschnitt drei der Vereinbarung festgestellt: «Der kirchliche Religionsunterricht für die 6- bis 10jährigen und der für die über 10 Jahre alten Schüler kann getrennt gehalten werden. Sind in einer Kirche pro Altersgruppe mehr als 35 bis 40 Unterrichtsteilnehmer, so ist die Bildung je einer zweiten Gruppe gestattet.»[9] Ein weiteres Problem ergab sich daraus, dass Ort und Zeit des Religionsunterrichtes den staatlichen Behörden mitgeteilt werden mussten. Eine der Stunden musste an Sonntagen nach der Jugendmesse gehalten werden. Ferner hiess es in der Vereinbarung: «Bei der Verwendung von Unterrichts-Hilfsmitteln sind – wie beim Religionsunterricht in den Schulen – die Bestimmungen bezüglich der staatlichen Kontrolle zu beachten.»[10] Dies bedeutete die Kontrolle durch die örtlichen Schulbehörden.

3. Die «kleinen Schritte» Kardinal Lékais

Eine landesweite Empörung innerhalb der Kirche verunmöglichte die Umsetzung der Bestimmungen der Vereinbarung in die Praxis. Selbst Kardinal Lékai zeigte sich nach seiner Ernennung zum Primas von Ungarn damit nicht zufrieden. Die Problematik der kirchlichen Katechese veranlasste ihn zu einer Kritik der neuen Regelung, die eine der offensten und härtesten Kritiken von Kardinal Lékai während seiner 10jährigen Amtszeit bezüglich Kirche-Staat-Verhandlungen überhaupt gewesen ist. «Da ist bei-

[3] UKI-Pressedienst, Nr. 24, Unterrichtsreform verändert Grundlage des Religionsunterrichtes, Wien, Juni 1982, 1–2.

[4] AaO., 2.

[5] UKI-Pressedienst, Nr. 8, 5.

[6] UKI-Pressedienst, Nr. 24, 2.

[7] A. Waschbuesch, Die Kirchenpolitik der kleinen Schritte, Interview mit dem ungarischen Primas Kardinal Lékai, KIPA-Interview, in: SKZ 27.1.1983.

[8] UKI-Pressedienst, Nr. 17, II. Jànos Pàl pàpa levélben fordult a magyar egyhàz vezetöihez, papjaihoz, szerzeteseihez és valamennyi hivöjéhez (Papst Johannes Paul II. wandte sich in Brief an die Leiter, Priester, Ordensleute und alle Gläubigen der ungarischen Kirche), Wien, Mai 1980, 3.

[9] E.A.T., Ungarns Kommunisten behindern den Religionsunterricht, in: HK 1/1976, 7.

[10] AaO.

«Persona non grata»
Unser Mitarbeiter Jànos Wildmann leitet das Ungarische Zentrum für Theologisch-Pastorale Studien in Luzern und gibt mit dem Wiener Pastoraltheologen Paul M. Zulehner die theologisch-pastorale Zeitschrift für die ungarische Kirche «Egyházi-Fórum» heraus. Nach Beendigung seines Studiums wollte Jànos Wildmann nach Ungarn zurückkehren, doch haben die zuständigen Behörden die Heimreise des Laientheologen und seiner Familie nach Ungarn nicht genehmigt, obwohl alle Personen noch gültige Pässe besitzen. Die Begründung dieser für Ungarn ungewöhnlich harten Massnahme lautete, dass die Rückreise von Jànos Wildmann gegen das staatliche Interesse verstosse. Jànos Wildmann scheint aber nicht nur dem Staat, sondern auch kirchlichen Behörden unbequem, weil er den Dingen auf den Grund zu gehen pflegt.

spielsweise die Frage des Religionsunterrichtes in den Kirchen, über die unlängst eine Vereinbarung zwischen der katholischen Kirche und dem Staat zustande gekommen ist und die von vielen, aus vielen Gesichtspunkten bestritten wird. Meiner Überzeugung nach gehört auch diese Frage zu den Problemen, die sich nur schwer mit einem einzigen Abkommen beilegen lassen... Ich selbst möchte nicht behaupten, dass durch die jetzige Regelung sämtliche Schwierigkeiten und Missverständnisse ausgeschlossen worden sind, die im Alltagsleben aufkommen mögen. Kirche und Staat müssen sich weiter bemühen, um die Schwierigkeiten stufenweise abzubauen und eine beruhigende Praxis herauszugestalten.»[11]

Nach einem Besuch von Jànos Kàdàr bei Papst Paul VI. ist es dann tatsächlich gelungen, die staatlichen Behörden zur Änderung einiger Bestimmungen des Abkommens zu bewegen. Nach der neuen Regelung ist nun eine andere Alterszusammensetzung der vier Gruppen erlaubt. Weiterhin darf der Bischof die sonntägliche Religionsstunde auf einen anderen Tag verschieben. Die Kontrolle des kirchlichen Religionsunterrichtes wurde dem Bischof übertragen, auch gewisse Hilfsmittel wurden erlaubt.[12] Mit der korrigierten Neuregelung war Kardinal Lékai zufrieden. «Neben dieser sogenannten Schulkatechese haben wir aber auch die Möglichkeit der Kirchenkatechese, die nicht eine Christenlehre im herkömmlichen Sinn ist. Wir können mit neuen pädagogischen Mitteln diese Kirchenkatechese gestalten. Das heisst, die Kinder dürfen Katechismusbücher mitbringen, wir können den Katechismus erklären, Aufgaben stellen, auf die Tafel zeichnen, Filme projizieren, Kirchenlieder einüben,... und wir werden hier vom Staat nicht kontrolliert.»[13]

Da die Problematik des Religionsunterrichtes – wie viele andere Probleme – für Kardinal Lékai nur im Zusammenhang des Staat-Kirche-Verhältnisses existierte, hat die Kirche darüber zu wachen, dass das staatliche Interesse nicht verletzt wird. «Ob aber ein Priester oder Laie unterrichtet, es wird die vorherige Zustimmung des Staatlichen Kirchenamtes bzw. die der örtlichen Abteilung für Schulwesen benötigt, damit einer vor die Jugend treten kann, um zu unterrichten... Die Kontrolle des Religionsunterrichtes in den Kirchen ist ganz und ausschliesslich Aufgabe und Recht des Ortsbischofs. Natürlich verlangt die pastorale Weisheit von ihnen, dass sie nur solche Personen einstellen, die über genügend Religionswissen und pädagogische Begabung verfügen und die mit ihrem Verhalten die gute Beziehung zwischen Kirche und Staat nicht stören, sondern aufrechterhalten und unsere Jugend in Religion und Heimatliebe harmonisch erziehen.»[14]

Trotz der «zufriedenstellenden» Regelungen waren weiterhin kritische Stimmen – aus Rom wie innerhalb der ungarischen Kirche – bezüglich der Lage des Religionsunterrichtes zu hören, die aber Kardinal Lékai zurückwies. In einem Fernsehinterview erklärte er: «Der Staat mischt sich in den kirchlichen Religionsunterricht nicht ein, er kontrolliert ihn nicht. Die Pädagogen bitten nur um die Angaben der Zeit und des Ortes des Religionsunterrichtes, also wo er gehalten wird, in der Sakristei oder im Oratorium oder anderswo, und darum, wie viele Kinder ihn besuchen. Aber sie verlangen nicht, dass man die Namen der Kinder angibt. Sie schreiben das nur deswegen vor, weil die Schule wissen will – wenn die Kinder in grösserer Gruppe auf der Strasse sind –, warum sie und in welcher Zeit sie dort sind.»[15]

Was hat nun die Kirche, vor allem der verstorbene Kardinal Ungarns, mit den mühsamen Verhandlungen schliesslich erreichen können? Nach Schätzungen besuchen durchschnittlich 2–3% der Grundschüler den kirchlichen Religionsunterricht, also etwa so viel wie den schulischen.[16] Optimistischere Beurteilungen ergeben eine Gesamtzahl von 7–10%.[17] Das bedeutet, dass insgesamt etwa so viele Grundschüler irgendeine Form der Katechese (in der Schule oder in der Kirche) besuchen, wie vor 10 Jahren den schulischen besucht haben. Hier wird aber die Argumentation der Kritiker von Kardinal Lékai laut, dass (auch) das Problem des Religionsunterrichtes nicht nur ein Problem des Staat-Kirche-Verhältnisses, sondern auch das der kirchlichen Erneuerung, der inneren Reformen sei.

4. Alter Katechismus oder neue Religionsbücher?

Neben einer Reihe von Fragen, die die Beziehung Kirche-Staat betreffen, wenn es sich um die Evangelisation handelt (zum Beispiel Möglichkeiten der Kirche im Fernsehen, Radio, in der Presse), gibt es solche, die offiziell vor allem innerkirchlich behandelt werden könnten und die für einen *zeitgemässen* Religionsunterricht von grösster Bedeutung sind. Es sei nur kurz auf die Einsatzmöglichkeiten der Laien im kirchlichen Dienst und auf die Rolle der Basisgruppen hingewiesen. Im ersten Bereich ist es vor einem Jahr zwischen Kirche und Staat zu einem Abkommen gekommen, das – trotz staatlicher Einschränkungen – eine gewisse Möglichkeit für die Pastoration der Kirche Ungarns geöffnet hat. Dass aber die Zahl und der Anteil der Laien in der Seelsorge auch in der Zukunft nur sehr zögernd wachsen wird, hat vor allem mit der Einstellung der Bischöfe und mehr noch mit jener der Priester zu tun.[18]

Die Bedeutung der Basisgruppen nimmt auch bezüglich der Katechese ständig zu. Zwar hat der Konflikt um einen Teil von ihnen (die von Pater Bulànyi geführt werden) einen klaren politischen Hintergrund (Wehrdienstverweigerung), doch wird das Problem als rein innerkirchlich deklariert. Die Konturen einer dringend nötigen und an sich gar nicht so unmöglichen Versöhnung zeichnen sich noch nicht ab; damit aber werden die Kräfte der Kirche wieder gespalten,

[11] Alkotò erövel müködünk közre a magyar hazànak és népének boldogulàsàban (Mit gestaltender Kraft wirken wir für das Wohl des ungarischen Vaterlandes und des Volkes mit), Interview mit Erzbischof Làszlò Lékai, in: Magyar Hirlap, Budapest, 15.2.1976.

[12] UKI-Pressedienst, Nr. 17, 3–4.

[13] A. Waschbuesch, aaO.

[14] Magyar Kurir, 29.10.1982, 548.

[15] «A megnyesett fa kizöldül» («Der geschnittene Baum grünt wieder»), Interview mit Kardinal Lékai, in: Ungarisches Fernsehen, 18.5.1983.

[16] UKI-Pressedienst, Nr. 24, 2.

[17] T. Nyiri, Christ sein in Ungarn, in: Kunst und Kirche 2/1984, 83, vgl. M. Tomka, Religiöse Sprache in religionsloser Gesellschaft, in: Diakonia 5/1985, 321.

[18] UKI-Pressedienst, Nr. 29, Die Kirche Ungarns wiederum zwei «kleine Schritte» weiter, Wien, Februar 1986, 2.

die für die Evangelisation eingesetzt werden könnten.[19]

Am deutlichsten aber sind die Versäumnisse der ungarischen Kirche bezüglich des Religionsunterrichtes am Beispiel des Streites um die Religionsbücher zu sehen. Da man in Ungarn keine besondere Auswahl an Arbeitsblättern und Hilfsmitteln hat – wie es im Westen üblich ist – kommen nur die einheitlichen Religionsbücher in Frage. 1968 hatte die Bischofskonferenz festgestellt, dass neue, zeitgemässe Religionsbücher notwendig geworden sind. Sie hatte dann einen Wettbewerb für solche Bücher ausgeschrieben, woraufhin im Laufe der Zeit (bis 1975) fünf Bände erschienen sind (für die Erstklässler, Erstkommunikanten, für die 9- bis 10jährigen, die Jugendlichen und für die 12- bis 14jährigen). Doch diese Religionsbücher reichten nicht aus, den Bedarf zu decken. Einerseits wurden gewisse Altersgruppen zu wenig berücksichtigt, anderseits gab es gegenüber den Büchern berechtigte Einwände. So blieb das Problem der Religionsbücher ein zentraler Punkt des erneuerten Unterrichtes.

Die ungarische Bischofskonferenz schrieb 1979 einen neuen Wettbewerb für Religionsbücher im Grundschulalter für drei Altersgruppen aus (Erstkommunikanten, vierte Schulstufe und Firmunterricht). Ein Jahr später bewertete eine vom Episkopat eingesetzte Expertenkommission die eingereichten Arbeiten. Die konkrete Erarbeitung der drei Bücher durch nebenamtliche Autoren (Professoren, Pfarrer) nahm drei Jahre in Anspruch. Sie wurden dann von der Expertenkommission, unter dem Präsidium von Bischof Marosi, gebilligt und 1983 dem Verlag «Szent Istvàn Tàrsulat» (SZIT – St. Stephanus Verlag) zur Herausgabe weitergegeben. Das Erscheinen der neuen Bücher verzögerte sich. Die Bischöfe befassten sich mehrmals damit und ordneten die möglichst schnelle Herausgabe neu an. Allerdings soll Kardinal Lékai gegenüber den drei Werken Bedenken gehabt haben, weil er sie für zu modern hielt, doch seine Amtskollegen hätten ihn zur Zustimmung bewegen können.[20] Bei einer Sitzung der ungarischen Bischofskonferenz im Jahre 1984 erklärte der Präsident des beauftragten Verlages, Géza Àkos, die neuen Bücher seien von seinen Lektoren nicht angenommen worden. Obwohl der Verlag für diese Frage auf keine Weise kompetent gewesen war, nützten die Proteste der Kommission und der meisten Bischöfe nichts. Schliesslich mussten die Autoren ihre Arbeiten nach den Ansichten der «Verlagslektoren» umschreiben. Aber zwei der so umgeschriebenen Bücher wurden erneut zurückgewiesen. Lediglich der dritte Band für den Firmunterricht konnte erscheinen, allerdings um einen Drittel gekürzt. Um so grösser war das Erstaunen in der kirchlichen Öffentlichkeit, als im Herbst 1985 im Abstand von wenigen Tagen zwei Katechismus-Bände aus den 40er Jahren als Neuauflage erschienen. Der erste Band ist für den Erstkommunionunterricht bestimmt, der zweite für die 3. und 4. Schulstufe sowie für den Firmunterricht. Damit sollte das wirklich neue Buch für den Firmunterricht wohl überflüssig gemacht werden.[21]

Als Herausgeber für die Neuauflage der zwei Katechismus-Bände aus den 40er Jahren zeichnet die katechetische Kommission der Diözese Veszprém, woher auch Kardinal Lékai kam, wo er Bischof gewesen ist und bis zu seinem Tod viele Anhänger und Freunde hatte. Die meisten Bischöfe wie Fachleute, selbst die katechetische Kommission des Landes, waren von den Ereignissen überrollt worden. Es gab in Ungarn heftige Proteste. Die Kritiker warfen den zwei Katechismus-Bänden «vorkonziliare Einstellung» und «dilettantische Bearbeitung» vor.[22] Der Sekretär der Katechetischen Landeskommission, Elemér Rédly, nahm dazu in einem offenen Brief Stellung. Er untersuchte den ersten Band und konnte feststellen, dass der alte Katechismus noch immer besser gewesen ist als die bearbeitete Neuauflage. All das sei aus dem alten Religionsbuch übernommen worden, was den heutigen Menschen und das Kind vor der Kirche zurückschrecken lasse. Gott ist nicht der liebende Vater, sondern ein strenger Polizist, der gerne bestraft. Er lenkt sogar die Gestirne direkt, damit sie nicht zusammenstossen. Die ersten 11 Kapitel der Genesis werden wörtlich ausgelegt. Die Neuauflage arbeite mit falschen Begriffen: so wird zum Beispiel das letzte Abendmahl als die «erste heilige Messe», die noch Jesus «zelebriert» hat, dargestellt. Auch wird eine grobe negative Einstellung zur Sexualität, sogar vermutlich innerhalb der Ehe, deutlich spürbar. Rédly fragt, was die katechetische Kommission der Diözese Veszprém dazu geführt habe, die Erstkommunikanten durch das schreckliche Beispiel von Sodom und Gomorra vor dem Ehebruch zu warnen? Der Sekretär der Katechetischen Landeskommission erwähnt noch eine Reihe von Beispielen, die eine ausgesprochen schlechte Bearbeitung des alten Katechismus beweisen. Schliesslich fasst er zusammen: «Im Sinne des oben Gesagten muss man feststellen, dass in den vergangenen Jahrzehnten die ungarische katholische Kirche kaum ein grösserer Schlag getroffen hat als die Herausgabe des alten Religionsbuches in einer noch schlechteren Form...»[23]

Oder vielleicht doch? Die Entstehung von Bedingungen, die «diesen Schlag» ermöglichten? Allerdings kann man dem bekannten Philosophieprofessor an der Theologischen Akademie in Budapest, Tamàs Nyiri, zustimmen: «Die Aussichten der Jugendlichen auf die Bildung einer eigenen weltanschaulichen Auffassung sind denkbar schlecht.»[24] Und hier trägt nicht nur der Staat (in welcher Form auch immer) die Schuld, wie die oft eindimensionale westliche Denkweise zu erklären pflegt, sondern auch die Kirchenleitung. Sicherlich braucht die ungarische Kirche eine führende Figur, die es versteht, mit der Regierung richtig zu verhandeln. Aber sie braucht auch ein Oberhaupt, das sich gleichzeitig um die kirchliche Erneuerung kümmert. Welchen Weg der neue Primas von Ungarn einschlägt, bleibt vorerst abzuwarten. *Jànos Wildmann*

[19] J. Wildmann, Zwei Gesichter der katholischen Kirche in Ungarn, in: SKZ 40/1983, 570–572.

[20] Undurchsichtige Herausgabe eines Katechismus aus den 40er Jahren, in: Informationsdienst G2W Nr. 18, 21.11.1985, 6.

[21] Ungarn: Katechismus aus den 40er Jahren neu erschienen, in: Kathpress vom 14.10.1985.

[22] Undurchsichtige Herausgabe..., aaO.

[23] E. Rédly, Volt jobb! (Es gab etwas Besseres!), in: Egyhàzforum, Luzern 1/1986, 67.

[24] T. Nyiri, aaO.

Kirche Schweiz

Der Churer Priesterrat nimmt die Arbeit auf

Die erste Sitzung in der neuen Amtsdauer des Churer Priesterrates, die am Montag der Karwoche stattgefunden hat, begann mit der Chrisammesse in der Kathedrale und der Erneuerung des priesterlichen Treueversprechens. In seiner Homilie wies Bischof Johannes Vonderach auf das Schreiben des Papstes an die Priester hin, in dem der Papst die Notwendigkeit des Gebetes für den Priester betont.

Der Präsident, Josef Pfammatter, erinnerte in seinen einleitenden Worten an die Symbolik des Öles, das Ausdruck des Festes, der Freude und des Ernstes ist.

Informationen

In seinen Informationen erwähnte Bischof Johannes Vonderach zuerst die Konferenz der Schweizer Bischöfe in Rom, anlässlich ihres Besuches «ad limina», kam dann auf das Mahnschreiben der Bischöfe über die eucharistische Gastfreundschaft zu sprechen, auf dessen Veröffentlichung hin viele Briefe an die bischöflichen Ordinariate

gesandt wurden, die sorgfältig geprüft werden. Er sagte, dass die Bischofskonferenz ein Schreiben über die Busse vorbereitet und dass bald eine nationale Studienordnung über die Ausbildung der Seelsorger veröffentlicht werde.

In den dem Rat schriftlich vorliegenden Informationen des Ordinariates wurde berichtet, dass der Schweizerische Katholische Männerbund eine Aktion für den Priesternachwuchs mit Einbezug modernster Werbemethoden durchführen wolle. In der Aussprache darüber wurde bemerkt, dass in Deutschland für die Berufswerbung mehr Kräfte freigestellt würden.

Wahlen und Berichte

In den Arbeitsausschuss wurden gewählt: Giovanni Bargetzi, Chur; P. Germann Huber, Immensee; Christoph Huwyler, Zürich, und Hugo Schwager, Ebmatingen. Es gab Berichte von Teilnehmern über die Tagung der Kommission Bischöfe-Priester, an denen auch Delegierte des Priesterrates teilgenommen hatten. Die Ergebnisse dieser Tagung über das Leben im Zölibat werden in einem an die Priesterräte gerichteten Schreiben mitgeteilt.

Über die Richtlinien der DOK für Sonntagsgottesdienste ohne Priester berichtete Bischofsvikar Christoph Casetti. Der letzte Entwurf enthält eine theologische Einleitung und vier vom liturgischen Institut ausgearbeitete Modelle. Es sind Gottesdienste mit oder ohne Kommunionspendung vorgesehen. Diese Richtlinien sollen für drei Jahre in Kraft gesetzt und nach den Sommerferien in der Kirchenzeitung publiziert werden.

Wie der Bericht der Fortbildungskommission feststellte, fanden die Dekanatskurse 1986, welche das Thema «Jugend – Herausforderung der Kirche» behandelten, ein gutes bis sehr gutes Echo. Der Rat entschied, dass im Jahre 1988 die Lektüre eines biblischen Buches durchgeführt werden solle. Aus den mannigfaltigen Vorschlägen für Themen der neuen Amtsdauer des Rates wurde den folgenden Priorität eingeräumt: Evangelikale Bewegungen, Weitergabe des Glaubens in der heutigen Zeit und Fragen der Katechese. *Basil Drack*

Heikles Thema in guter Atmosphäre diskutiert

Der Priesterrat des Bistums St. Gallen tagte zum ersten Mal in den Räumlichkeiten des Pfarreiheimes Heiden. In Anwesenheit von Bischof Otmar Mäder und weiteren Mitgliedern der Bistumsleitung sowie des diesjährigen Pastoralkurses wurden Fragen rund ums *Theologiestudium heute* erörtert. In seinem Grusswort unterstrich der neue Pfarrer von Heiden, Joseph Wick, den Charakter des Kurortes und meinte, aus eigener Erfahrung wisse er, wie wichtig gute Luft und ein gutes Klima für die Behandlung eines solchen Themas seien. Er erinnerte an das Wirken von Henri Dunant und P. Theodosius Florentini, die, jeder auf seine Art, Entscheidendes für die Menschheit geleistet haben und die beide in Heiden gestorben sind. Ihrer Freude über die Wahl dieses Tagungsortes gaben der Präsident der Kirchenverwaltung, Oskar Holenstein, und als Mitglied des Pfarreirates Stefan Wigger Ausdruck. Sie zeigten sich auch auf der materiellen Seite sehr grosszügig, so dass die Teilnehmer trotz Fastenzeit zu einem währschaften Dessert gekommen sind.

Aus der Sicht des Regens

Dr. Alfons Klingl erinnerte zu Beginn seines einführenden Referates an seine persönliche Situation: Er ist seit bald 19 Jahren in der Ausbildung von Theologen und zudem seit fast zehn Jahren als Regens für die Theologiestudenten aus dem Bistum St. Gallen tätig. Seit 1981 leitet er parallel zu den Aufgaben des Regens die Pfarrei St. Georgen in St. Gallen. Vorher wirkte er als Professor und Subregens an der Theologischen Hochschule Chur. An diesen Hinweis fügte er einen Überblick über das Theologiestudium, wie es heute für angehende Priester und Pastoralassistenten angeboten wird. Für dieses Studium sind verschiedene schriftliche Vorgaben massgebend. Erwähnt wurden die Dokumente des Zweiten Vatikanischen Konzils, die «Ratio fundamentalis institutionis sacerdotalis», Rom 1985, sowie die Richtlinien für den Einsatz von Pastoralassistenten in den Bistümern Basel, Chur und St. Gallen, 1978. Eine sogenannte Ratio nationalis muss von der Bischofskonferenz zuhanden der zuständigen Instanzen im Vatikan erarbeitet werden.

Der Regens zeigte alsdann mit Folien, wie die Weckung und Begleitung einer Berufung, die Aufnahme und die kontinuierliche Förderung vor sich gehen. Massgebend sind Vorbilder, Spiritualitätsgruppen, Jugendgruppen, die Familie, Prospekte und anderes mehr. Wichtig sind die Aufnahmegespräche mit dem Regens und dem Bischof. Zur Ausbildung gehören neben dem eigentlichen Studium diverse Praktika und die Spiritualität mit den drei Merkmalen Gebet, Persönlichkeitsbildung und Gemeinschaft. Das ganze Studium wird begleitet vom Bistum und ist ausgerichtet auf die Sendung im Bistum. Auf regelmässige Kontakte mit dem Bischof und dem Regens, auch mit dem Pfarrer der Wohngemeinde, wird grosser Wert gelegt.

Zur Seminarfrage sagte Regens Klingl, grundsätzlich werden wir am schweizerischen System festhalten können, indem die Priesterseminare sowohl für angehende Priester wie für Pastoralassistenten offen sind. Heute wohnen wieder fast alle Theologiestudenten der Diözese St. Gallen in einem Seminar, ausser wenn sie bereits verheiratet sind. In Luzern können Frauen im Romerohaus wohnen.

Heutige Situation in Zahlen

Aus der Diözese St. Gallen studieren zurzeit 53 junge Menschen Theologie. 41 sind in der Grundausbildung, drei widmen sich einem Weiterstudium, vier sind am Katechetischen Institut (KIL) in Luzern und fünf absolvieren den Pastoralkurs, von denen allerdings einer der Steyler Missionsgesellschaft angehört und deshalb nicht für das Bistum ausgebildet wird. Von den 41 Studierenden des Grundkurses sind neun Frauen. Das Total von 53 entspricht ziemlich genau dem Mittel der Jahre 1979 bis 1986. Die Jahreszahl schwankte zwischen 45 und 55. Dazu machte Alfons Klingl einige Feststellungen:

- Für den Herbst 1987 liegt noch keine Anmeldung vor.
- Im Dritten Bildungsweg hatten wir seit 1982 niemanden mehr.
- Drei Theologen sind im Weiterstudium (weniger als früher).
- Vier angehende Katecheten besuchen das KIL (weniger als früher).
- Im Seelsorgehelferseminar in Koblenz ist zurzeit niemand aus der Diözese St. Gallen.
- Von den insgesamt 53 angehenden Seelsorgern bereiten sich 21 aufs Priestertum vor, 22 auf den Einsatz als Pastoralassistent, vier als Katechet (KIL) und sechs sind noch unschlüssig.

Schliesslich erläuterte der Regens die «Ergebnisse einer Umfrage (Studienanfänger 1985 und 1986) vom Dezember 1986». Zwei Dinge erfüllen ihn mit Sorgen, nämlich die Tatsache, dass von 18 Befragten nur fünf das Wort Pfarrer angeführt hatten, wo es darum gegangen war, zu sagen, durch wen sie auf das Theologiestudium aufmerksam gemacht worden waren, und nur vier das Elternhaus. Diese Feststellung müsse als Gewissensfrage wirklich jedem Seelsorger ans Herz gelegt werden; jeder sollte hier persönlich angesprochen sein.

Vertiefung des Gehörten in Gruppen

Zusammen mit den Teilnehmern am Pastoralkurs haben die Mitglieder des Priesterrates das Gesagte und Gehörte in kleinen Gesprächsrunden vertieft, Fragen der Seelsorger an die heutigen Studierenden und von ihnen an die Seelsorger aufgeworfen und besprochen. Alsdann wurden Erwartungen

und Optionen an das Theologiestudium formuliert. Dabei ist deutlich geworden, dass weniger das Studium als solches, aber die Einstellung der Studenten gegenüber gewissen Themenbereichen einem raschen Wandel unterworfen ist. So hat die bereits erwähnte Umfrage beispielsweise gezeigt, dass Fragen um Frieden, Schöpfung und Ausrichtung auf die übrige Welt wieder eher in den Hintergrund gerückt sind. Betont wurde die Notwendigkeit einer praxisbezogenen Ausbildung und die stete Begleitung durch einen Seelsorger. Gewünscht wurde mehrmals ein regelmässiger Kontakt zwischen dem Pfarrer und den aus der Pfarrei stammenden Studenten. Ein «mittelalterlicher Priester» berichtete, wie man früher halt mehr zu Hause weilte, in der Pfarrei mitgeholfen hat, täglich in der Messe war und oft nachher beim Pfarrer zum Frühstück. Und ein anderer meinte: es ist wenig Freude und wenig Begeisterung zu spüren. Überall wird geklagt. Ohne Freude springt nichts hinüber. Das spürt man vielen Seelsorgern an. Anderseits wurde in Erinnerung gerufen, wie sich Seelsorger, auch der Bischof und der Regens, hüten müssten, «Druck auszuüben». Schon kleine Hinweise werden oft als Druck ausgelegt. Auch das Erlebnis der ausgetretenen Priester wirkt sich aus. Viele sind scheu geworden. Zudem ist manches von dem, was während Jahren mühsam aufgebaut worden war, zusammengefallen; man denke an die Pfarreivereine, an den Gottesdienstbesuch der Kinder. Viele Seelsorger leiden unter dieser Entwicklung. Auch das spürt man ihnen an.

Wie weiter?

Regens Klingl wurde gebeten, den ganzen Fragenkomplex in der diözesanen Kommission für Aus- und Fortbildung aufzugreifen und später im Priesterrat zu berichten. Unabhängig davon wird sich aber der einzelne fragen müssen: Was tun wir für die Weckung und Förderung von Seelsorgerberufen? Eine Frage übrigens, die auch alle Laien sich immer wieder stellen sollten. Pfarrer Anton Hüppi, Jona, der als Büromitglied die Verhandlungen geleitet hatte, schloss diese mit der Feststellung, dass der Fächer der Erwartungen für diese Sitzung vielleicht zu gross gewesen sei. Aber es ist immer schwierig, in einer begrenzten Zeit ein so umfassendes Thema erschöpfend besprechen zu wollen.

Wertvolle Impulse vom Priesterrat ausgegangen

Bischof Otmar Mäder gab, bevor sich die Ratsmitglieder zum Gebet in die Kirche und zum gemeinsamen Mittagessen begaben, einige Informationen. Das Dokument «Sonntägliche Gottesdienste ohne Priester» sei nun von der DOK gutgeheissen worden. Die im März 1986 im Priesterrat durchgeführte Aussprache über den damaligen Entwurf habe mit dazu beigetragen, dem Dokument eine neue Linie zu geben. Das Thema der letztjährigen Sommersitzung «Wie helfen wir uns gegenseitig, den Zölibat zu leben» werde nun an der Zusammenkunft der erweiterten Kommission Bischöfe/Priester weiterberaten. Schliesslich hatte auch die Aussprache mit der Leitung des Fastenopfers vom November 1986 konkrete Auswirkungen. Bischof Otmar Mäder dankte dem Priesterrat für seine immer wieder bereitwillige Mit-Beratung. Der Reigen an Informationen wurde beendet mit einer Übersicht über die verschiedenen Mutationen im Bischöflichen Ordinariat in den letzten Monaten.

Arnold B. Stampfli

Berichte

Zusammen auf die Synode 1987 zu

Die nächste Bischofssynode, die im Oktober 1987 in Rom stattfinden und sich mit «Berufung und Sendung der Laien in Kirche und Welt, 20 Jahre nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil» befassen wird, war Gegenstand eines vorbereitenden europäischen Treffens vom 2.–5. April in Triuggio (in der Nähe von Mailand). Es führte 50 Personen zusammen, darunter 20 Bischöfe. Die Laienteilnehmer gehörten dem Europäischen Laienforum, internationalen katholischen Organisationen (Weltbewegung der christlichen Arbeiter MMTC, Katholische Weltstudentenbewegung JECI, Katholischer Weltbund für Krankenpflege CICIAMS) an oder begleiteten den Bischof ihres Landes. Die Schweiz war durch Weihbischof Gabriel Bullet, dem in der Bischofskonferenz das Laienapostolat zugeordnet ist, und Marianne Almonte, Präsidentin des Schweizerischen Nationalkomitees für das Laienapostolat, vertreten. Dem Treffen stand Kardinal Basil Hume, Erzbischof von Westminster, vor, der damit sein Amt als Präsident des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE) beschloss.

Begonnen wurde das Treffen von Triuggio mit einem Referat von Erzbischof Jan Schotte, Generalsekretär der Bischofssynode. Er rief in Erinnerung, was die Institution der Bischofssynode ist, und gab dann einen Überblick über die Art und Weise, wie diese nächste Bischofssynode in den verschiedenen Bischofskonferenzen in der ganzen Welt, in Verbindung mit den Laien, vorbereitet worden war. Drei Themen, die die Struktur des Arbeitsdokumentes ausmachen (Instrumentum Laboris) werden, standen auf der Tagesordnung der zwei ersten Tage.

1. Die Gemeinschaft in der Kirche

Dieses Thema wurde von Mgr. Josef Möller, Bischof von Groningen (Niederlande), dargelegt, der unter anderem die folgenden Fragen gestellt hat:

– Wie nehmen die Laien gewöhnlich am Leben der Kirche teil?

– Wie zeigt sich die «gemeinsame Verantwortung» der Laien und des Amtes der Bischöfe und der Priester?

– Wie ist die «Beratung» der Laien in der Kirche und ihre Beteiligung an Entscheidungen zu verbessern?

– Welches sind die Beziehungen zwischen Priestern und Laien?

2. Die Sendung der Laien

Mgr. Derek Worlock, Erzbischof von Liverpool, der in die Diskussion dieses Themas eingeführt hat, hat das Zeugnis der vom Geist des Evangeliums bewegten Laien in der heutigen säkularisierten Welt sehr betont. Er hat sich insbesondere gefragt, ob die Hinwendung der Laien zu neuen Ämtern und ihre Beteiligung an Dialogstrukturen in der Kirche, das Desinteresse an den Apostolatsbewegungen oder der Wechsel aus solchen in spirituelle Bewegungen die Laien nicht oft dazu führt, ihre missionarischen Verantwortlichkeiten in der heutigen Gesellschaft zu vernachlässigen. Haben gewisse pfarreiliche und diözesane Strukturen zur Folge gehabt, dass die Laienapostolatsorganisationen, die in der Vergangenheit eine wichtige Rolle in der Kirche und mehr noch in der Gesellschaft spielen konnten, abgewertet wurden?

3. Die Ausbildung der Laien

In seiner Darlegung hat Mgr. Paul Wehrle, Weihbischof von Freiburg i. Br., unterstrichen, dass es nicht genügt, an die Verantwortung der Laien zu erinnern, sondern, dass man gleichzeitig Wege eröffnen und Bildungsmöglichkeiten anbieten muss. Diese Bildung muss zur Entfaltung des ganzen Menschen in seiner Beziehung zu Gott führen. Sie zielt die Bildung des Bewusstseins an, Glieder des Volkes Gottes zu sein und so den Übergang von einer passiven zu einer aktiven Rolle zu ermöglichen; sie befähigt dazu, vom Geist des Evangeliums in jedem Bereich durchdrungen zu werden. Eine solche umfassende Bildung verlangt unter anderem eine Vervollkommnung in jedem Lebensbereich (zum Beispiel berufliche, kulturelle, soziale, theologische Bildung).

Es gibt zahlreiche Orte der Bildung und sie müssen sich entwickeln, um so den Laien zu ermöglichen, ihren Verantwortlichkeiten in bezug auf die Evangelisation in einer Welt, die auf Gott verzichtet, zu begegnen. Auch die ökumenische Zusammenarbeit hat er betont.

Diese drei Themen wurden auf eine sehr freie Art behandelt, sowohl in den verschiedenen Arbeitsgruppen als auch in den Plenarversammlungen. Wenn die Diskussionen auch zahlreiche positive Situationen herausgestellt haben, haben sie doch auch erlaubt, die Schwierigkeiten aufzuzeigen, mit denen Laien und Priester konfrontiert sind: Identitätsverlust des Priesters, Schwierigkeit des Klerus, die Laien als verantwortliche Partner zu betrachten und gemeinsame Verantwortung und Entscheidungsteilung in Übereinstimmung zu bringen, Tendenz zur Klerikalisierung bei vielen Laien, Gefahr von «Elitärismus», Verlust der christlichen Identität von Laien, die mit politischen Ideologien konfrontiert sind, Schwierigkeit des ökumenischen Dialogs über Fragen der Moral.

4. Zusammenarbeit in Europa

Der letzte Teil der Versammlung war einem Gedankenaustausch über die Zusammenarbeit zwischen den in den einzelnen Bischofskonferenzen mit dem Laienapostolat betrauten Bischöfen und den Laienorganisationen in Europa gewidmet. Dieser Tagesordnungspunkt wurde von Mgr. Fernandez Garcia, Bischof von Avila, und Dr. Ivo Fürer, Sekretär des CCEE, vorgestellt. Seit mehreren Jahren hat sich eine Zusammenarbeit mit dem Laienforum entwickelt; mit mehreren internationalen katholischen Organisationen hat sie begonnen. Sie kann noch verbessert werden, genau wie jene mit den Priestern und Ordensleuten in Europa. Ohne Strukturen und Sitzungen zu vervielfachen, ist es doch wichtig, dass die ganze Kirche zusammen ihren Glauben an Jesus Christus bezeugt. Im übrigen wurde bereits in manchen Bereichen eine ökumenische Zusammenarbeit verwirklicht, die sich insbesondere im wirtschaftlichen und sozialen Leben noch entwickeln kann.

Das Treffen von Triuggio bildete so eine gute europäische Vorbereitung auf die nächste Synode. Die Gruppenarbeiten und die Plenumsdiskussionen haben den Teilnehmern aus den siebzehn Bischofskonferenzen und den eingeladenen Laien ermöglicht, die Fragen, die sich in jedem Land stellen, besser wahrzunehmen und auch die einzelnen Teilkirchen des Kontinents besser kennenzulernen. Zudem haben drei nordamerikanische Bischöfe (aus den USA und Kanada) ihren Gesichtspunkt zu den verschiedenen besprochenen Themen eingebracht.

Abgeschlossen wurde das Treffen am Sonntagmorgen im Dom von Mailand mit einer konzelebrierten Eucharistiefeier im ambrosianischen Ritus, der Kardinal Carlo Maria Martini, der Nachfolger von Kardinal Basil Hume als Präsident des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen, vorstand.

Marianne Almonte
Übersetzt von der Redaktion

Caritas legt Rechenschaft ab

Die traditionelle Jahrespressekonferenz der Caritas Schweiz, auf der das Hilfswerk der Schweizer Katholiken über Schwerpunkte seiner Tätigkeit informiert und die Jahresrechnung vorstellt, stand zum letzten Mal unter dem Vorsitz von Nationalrätin Dr. Elisabeth Blunschy-Steiner, die nach zehnjähriger Amtszeit das Präsidium der Caritas Schweiz niederlegen wird; im Auftrag des Vorstandes wird sie der Generalversammlung Nationalrat Vital Darbellay als Nachfolger vorgeschlagen.

Ursachen der Hilfsbedürftigkeit

Im Berichtsjahr 1986 seien erfreulicherweise keine ausserordentlichen Katastrophen zu verzeichnen gewesen, führte die Caritas-Präsidentin die Pressekonferenz ein. Und doch sei im Inland wie im Ausland viel Not festzustellen gewesen, die den Einsatz aller Kräfte verlange. Eine Studie über Formen von Not und Hilfsbedürftigkeit in der Schweiz zeige auf, wo dabei die Inland-Tätigkeit ansetzen müsse. Diese Studie sei zugleich eine Grundlage bei der Erarbeitung des neuen Inlandprogramms gewesen, das der Generalversammlung zur Beratung vorgelegt wird. Von diesen Beratungen erhofft sich die Caritas-Leitung neue Impulse für die soziale Tätigkeit in der Schweiz. Dabei baut sie auf das Engagement der Mitgliedverbände, der Regionalen Caritas-Stellen sowie einer weiteren Öffentlichkeit.

Für die Ausland-Arbeit stützt sich die Caritas Schweiz auf ein dichtes Netz von Partnerorganisationen ab. Dabei versucht sie, die Entwicklungsländer in ihren eigenen Anstrengungen zu unterstützen. So unterstützt sie nicht nur Flüchtlinge in ihrem eigenen oder verwandten Kulturbereich, sondern auch die einheimische Bevölkerung, bei der diese Flüchtlinge Aufnahme gefunden haben.

Bei allem versuche die Caritas aber auch, die Ursachen der Hilfsbedürftigkeit abzuklären, um Notlagen möglichst gar nicht entstehen zu lassen. Dazu brauche es Studien und Informationen, und manchmal brauche es auch Stellungnahmen zu politischen Fragen, die mit Not zu tun haben. «Das wird nicht immer von allen Leuten verstanden, die in der Caritas bloss eine Organisation zur Geldverteilung sehen. Wir tragen Verantwortung für die Benachteiligten und dürfen nicht schweigen, wenn es um ihre Interessen geht», erklärte die Caritas-Präsidentin entschieden.

Ein Hilfswerk im Wandel

Caritas-Direktor Fridolin Kissling, der 1971 mit einer Neuordnung der Caritas-Tätigkeit beauftragt wurde, nahm sein Dienstjubiläum zum Anlass, über Entwicklung der Caritas-Arbeit zu referieren. Für die *Inland-Tätigkeit* ist in den letzten fünfzehn Jahren erstens die Regionalisierung bedeutsam geworden: die Zahl der Regionalen Caritas-Stellen hat sich in dieser Zeit von 6 auf 20 erhöht. Zweitens wurde für die Caritas wichtig, dass die Synode 72 von ihr erwartete, eine kirchliche Zentralstelle für soziale Tätigkeit zu werden und als solche ideelle und strukturelle Hilfen für sozial Tätige zu gewähren, Dokumentationen über aktuelle soziale Tätigkeiten zu erarbeiten, Informationsmaterial zuhanden der Medien anzubieten sowie bei der Sensibilisierung des sozialen Bewusstseins mitzuarbeiten. Durch eine entsprechende Wahrnehmung dieser Aufträge ist das Interesse der Pfarreien, der Diözesen, der Verbände und Kongregationen an der Arbeit der Caritas gewachsen. So ist drittens das Inlandprogramm 1987–1991 nicht nur das Ergebnis einer breit abgestützten Meinungsbildung, sondern es hat für den ganzen Caritas-Verband Gültigkeit und formuliert so eine Politik für das kirchliche soziale Engagement in der Schweiz ganz allgemein. Und viertens wurde in dieser Zeit – genauer: seit 10 Jahren – der Freiwilligendienst entwickelt. Hierbei zeigt sich, was bei der Hilfe allgemein neu ins Bewusstsein gerückt werden müsste: «Helfen als ein Weg zu mehr Lebensqualität, zu mehr Menschlichkeit, Sinnfindung, Information, Zukunftschancen, gelebtem Leben.»

Auch in der *Ausland-Tätigkeit* stellte der Caritas-Direktor bemerkenswerte Entwicklungen fest. Gleichsam zwischen In- und Ausland steht der Flüchtlings- und Asylbewerberbereich, und hier ist 1986 die Aufgabenneuverteilung zwischen Bund und Kantonen wirksam geworden, das heisst der Bund ist nun nur mehr während den ersten fünf Jahren des Aufenthaltes für einen Asylbewerber oder Flüchtling zuständig. Im Auslandbereich hat sich zweitens das Engagement der Caritas Schweiz in der internationalen Caritas-Bewegung verstärkt, wobei die wachsende Zusammenarbeit in Europa von besonderer Bedeutung ist. Fridolin Kissling meint, in der Schweiz habe man noch zu wenig realisiert, wie die Europäische Gemeinschaft (EG) weit mehr geworden sei als ein wirtschaftlicher Schulter-

In Zahlen

Die Caritas Schweiz setzte im Jahre 1986 rund 56 Mio. Franken um. Davon entfielen 22,5 Mio. auf die Flüchtlingshilfe; deren Finanzierung erfolgt nur zu einem kleinen Teil durch Spenden, der Hauptteil wird durch Bundesbeiträge gedeckt. In der übrigen Inlandhilfe konnten 3,5 Mio. eingesetzt werden; für die Auslandhilfe wurden 22,5 Mio. aufgewendet; daran beteiligte sich der Bund mit 3,8 Mio., wozu noch Naturalspenden (Milchprodukte) im Wert von 5,2 Mio. kommen.

An Spenden hat die Caritas Schweiz 24,6 Mio. erhalten; das sind rund 6 Mio. weniger als im Vorjahr; dieser Rückgang erklärt sich so, dass im Berichtsjahr mit Ausnahme von El Salvador keine grossen Katastrophen zu verzeichnen waren.

Die Kirchenopfer erbrachten rund 1,5 Mio. (Opfer für die Flüchtlinge: 769313.25, Opfer für die Caritas: 725463.65).

schluss, nämlich eine soziale und sozialpolitische Grösse, so dass die übrigen europäischen Länder zu einer engeren Zusammenarbeit gezwungen sind. Im Rahmen der Caritas Europa, zu der 9 Nicht-EG-Mitgliedländer und davon 3 osteuropäische gehören, standen Fragen der Migration, der Familie und der Arbeit und Freizeit im Vordergrund. Sodann sind, drittens, im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit neue Einsichten gewachsen, beispielsweise, dass die Hilfe dahin zielen muss, die Qualifikationen der Fachdienste in der Dritten Welt selbst zu verbessern und sie für die eigene Entwicklung kostenmässig durchzutragen. Eine Folge der neuen Katastrophen-Philosophie der internationalen Caritas-Bewegung ist, dass in der Not- und Überlebenshilfe nur noch das wirklich Not-Wendige eingesetzt wird, um möglichst viele Mittel für den Wiederaufbau und die Entwicklungszusammenarbeit zu sparen. Das hat eine neue Qualität der Zusammenarbeit mit den lokalen Partnern zur Folge, welche die Projekte mitgestalten, mittragen und in die Zukunft hinein zu verantworten haben. Und schliesslich ist, viertens, bei den Spendern der Sinn für Projektpartnerschaften gewachsen: Eine ständig wachsende Zahl von Spendern ist bereit, «mehr in die Entwicklungszusammenarbeit und Sozialhilfe Dritte Welt zu investieren, wenn sie an einem Projekt partizipieren können, das für sie einsichtig und übersichtlich ist, das nicht zu gross ist und das sie als ihr Projekt betrachten können».

10 Jahre Arbeit mit Freiwilligen

Als 1977 der Kanton Uri von schweren Unwettern heimgesucht wurde, setzte die Caritas Schweiz bei den Aufräumungsarbeiten erstmals freiwillige Helfer ein. Inzwischen ist diese Art von Sozialeinsatz bei der Caritas Schweiz eine feste Einrichtung geworden, wie Bernhard Brägger, Leiter des Freiwilligendienstes erläuterte. Dabei geht es hauptsächlich um Einsätze in Sanierungs- und Neubauprojekten im schweizerischen Berggebiet, die im übrigen nur dank einer guten Zusammenarbeit namentlich mit kantonalen Ämtern erfolgreich sein können. So arbeiteten letztes Jahr in 35 verschiedenen Projekten rund 450 Freiwillige, in Gruppen von 2 bis 4 Helfern – in der Regel unter fachlicher Anleitung –, und erbrachten an die 4000 Arbeitstage zugunsten Benachteiligter im Berggebiet (eine vorsichtig errechnete Arbeitsleistung von rund Fr. 600000.–).

Kontinuität und Wandel

Besonders interessiert hätten sich Journalistinnen und Journalisten für das neue Inlandprogramm, doch dieses wird ihnen leider erst an der Generalversammlung ausgehändigt. Zu erfahren war vom Caritas-Direktor dazu immerhin, dass es vor allem auch die Verbandsmitglieder animieren soll, indem einerseits die Dienste für die Verbandsmitglieder ausgebaut werden sollen und anderseits die Arbeitsfelder der Regionalen Caritas-Stellen und der übrigen Verbandsmitglieder mit einbezogen wurden. Inhaltlich gehe es darum, sowohl die Kontinuität zu wahren als auch neue Gesichtspunkte einzubringen: neue Not sehen, Not neu sehen. In bezug auf die Familie beispielsweise gehe es so um die Not der Familie wie um die Not in der Familie, und bei der Hilfe um die Dimensionen: Not verstehen, Helfer gewinnen, die Öffentlichkeit ansprechen. Als kirchliches Hilfswerk, zu dessen Verbandsmitgliedern auch die Bistümer gehören, gehe es der Caritas schliesslich um «Sozialpastoral». *Rolf Weibel*

SKVV: Auf der Suche nach neuen Perspektiven

Der Schweizerische Katholische Volksverein (SKVV) befasste sich an seiner diesjährigen Generalversammlung, die unter der Leitung von Vizezentralpräsident Josef Brun am 8. Mai in Zürich stattfand, vor allem mit Perspektiven des Vereins als Dachverband katholischer Verbände bzw. Vereine.

Nach den statutarischen Geschäften liess sich die Jahresversammlung des SKVV zunächst über die künftige Arbeit des neuen Vereins für katholische Medienarbeit in der deutschsprachigen Schweiz und Liechtenstein für den audiovisuellen Bereich (VKM) informieren. Denn voraussichtlich noch dieses Jahr wird der Volksverein die Trägerschaft kirchlicher Medienarbeit – namentlich der Arbeitsstellen Filmbüro und Arbeitsstelle für Radio und Fernsehen (ARF) – an den VKM abtreten, um dieser Arbeit eine breitere Abstützung zu ermöglichen. Der VKM sollte aber weiterhin auch auf die Unterstützung der Mitglieder des Volksvereins zählen dürfen, wurde an der Jahresversammlung betont.

Im Blick auf diesen Wechsel der Trägerschaft befasste sich der SKVV letztes Jahr erstmals auf einem Verbändetag mit der katholischen Medienarbeit. Für den diesjährigen Verbändetag wurden als mögliche Themen die Schwerpunktbereiche des Volksvereins «Freizeit», «Ökologie» und «Seelsorge und Spiritualität» erwogen. Der Zentralvorstand entschied sich – im Sinne einer Reihenfolge – für die ökologische Thematik, bei deren Behandlung der theologische Hintergrund ausdrücklich mit behandelt, das heisst der Zusammenhang von Glauben und Handeln zur Sprache gebracht werden soll. Von der Versammlung wurde gewünscht, dass auf diesem auf den 12. September vorgesehenen Verbändetag die Umweltgerechtigkeit des Handelns unter Berücksichtigung der Möglichkeiten der Verbände auch zu konkretisieren wäre.

Um die künftige Arbeit geht es auch der Arbeitsgruppe für Strukturfragen, die innerhalb des SKVV einen Prozess in Gang bringen möchte, wie Kuno Schmid erläuterte. Dabei wolle sich die Arbeitsgruppe nicht auf Organisationsfragen beschränken, sondern nach dem Ort des SKVV in der gegebenen Gesellschaft und Kirche fragen.

Im Sinne einer erneuerten Tätigkeit wurde auch über wünschbare und mögliche Dienstleistungen des SKVV an seine Mitglieder gesprochen. Dabei trat ein gezielter Informationsaustausch – nicht zuletzt über die Publikationen der Mitgliedverbände – in den Vordergrund des Interesses.

Schliesslich wurde zu den unfreundlichen bzw. abweisenden protestantischen Reaktionen auf die Ernennung eines Weihbischofs mit Sitz in Genf Befremden geäussert: die katholische Kirche sollte das Recht, ihre pastoralen Probleme eigenständig anzugehen, ohne derartige Folgen beanspruchen dürfen. Um sprachregionale Empfindlichkeiten nicht zu verletzen, wird sich der SKVV dazu allerdings nicht direkt äussern, sondern seiner Westschweizer Partnerorganisation, der CRAL (Communauté Romande de l'Apostolat des Laïcs) seine Unterstützung zusichern, falls sie sich selber in dieser Angelegenheit äussern will.

Rolf Weibel

Neue Bücher

Vom Sinn oder Unsinn der Volksmission

Volksmission damals

Die sogenannte «Volksmission» gehörte vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil zu den unangefochtenen ausserordentlichen Mitteln der Seelsorge. Sie war ein Stück «Intensivseelsorge» und wurde in vielen Pfarreien als ein Höhepunkt der pastoralen Tätigkeiten eingeschätzt und auch erlebt.

Die Volksmission als eine ausgeprägte Seelsorgeform ist aus der nachtridentinischen Kirchenreform herausgewachsen.[1] In ihrer Konzeption war sie stark an den Ignatianischen Exerzitien orientiert. Ihr Hauptakzent lag auf der Erneuerung des sittlichen Lebenswandels, auf persönlicher Bekehrung, und so lautete denn auch das Motto, das in vielen Kirchen auf den sogenannten «Missionskreuzen» stand: «Rette deine Seele». Auf solchen Missionskreuzen, die sich in den Kirchen oder aussen an der Kirchenwand im Friedhof befanden, waren jeweils die Daten der einzelnen Volksmissionen vermerkt. Das individuelle Heilsstreben stand eindeutig im Vordergrund, die soziale Dimension kam weniger in den Blick.

Hatte die Volksmission ursprünglich noch eine mehr oder weniger ungebrochene Volkskirche zur Voraussetzung und eine daraus fliessende mehr oder weniger ungebrochene, wenn auch sehr traditionsgebundene Gläubigkeit, so kam mit dem Industriezeitalter am Ende des 19. und am Anfang des 20. Jahrhunderts immer stärker der Gedanke hoch, dass es in der Volksmission darum gehe, die «Abgefallenen», die «Nicht-mehr-Praktizierenden», die immer zahlreicher werdenden «Randkatholiken» für ein regelmässiges religiöses und kirchliches Leben zurückzugewinnen.

Zu den Predigten trat als zweites wichtiges Element der Hausbesuch im Sinn einer nachgehenden Seelsorge. Die «Nicht-Praktizierenden» sollten wieder zu «Praktizierenden» werden, und so stand die Einladung zum regelmässigen Sonntagsgottesdienst und zum regelmässigen Sakramentenempfang im Vordergrund. Zudem: Eine gute Beichte, auch als Lebensbeichte und Generalbeichte verstanden, war ein Hochziel jeder Volksmission, und am Zudrang zu den Beichtstühlen mass sich, neben dem Predigtbesuch, der Erfolg jeglicher Volksmission.

Daneben ging es auch darum, «ungültige» Ehen nach Möglichkeit in Ordnung zu bringen und eventuell als Nebeneffekt gleich auch noch für eine katholische Tageszeitung oder ein Missionsheftchen zu werben.

Volksmissionen fanden hierzulande in der Regel alle zehn Jahre statt und dauerten zwischen zwei und vier Wochen. Die grossen Ordensgemeinschaften und Kongregationen hatten eigene Equipen für die Volksmissionen ausgebildet und zur Verfügung: die Jesuiten und die Dominikaner, die Kapuziner, ja sogar die Benediktiner, dann etwa die Redemptoristen und Pallottiner. Meist hatte eine solche Equipe einen wortgewaltigen Prediger als Chef. Die Vorbereitung eines solchen Grossereignisses liess man sich etwas kosten: Die Pfarreiseelsorger, oft schon in Zusammenarbeit mit den bestellten «Missionaren», nahmen die Sache an die Hand. In Gottesdiensten und bei Hausbesuchen, aber auch im Religionsunterricht wurde mit Wort und Schrift tüchtig geworben.

Die Durchführung der Mission erfolgte in der Regel nach den Ständen getrennt: eine Predigt am Morgen und eine Predigt am Abend. Dabei stand in der Methodik des Predigtaufbaues zuerst ein katechetisches Schema im Vordergrund: Es ging um die «ewigen Wahrheiten», um die Bestimmung des Menschen, um Gott und um Jesus Christus, um die Sakramente und hier vor allem um das Altarsakrament und um die Beichte, um Himmel und Hölle, um Tod und Auferstehung. Dann kam auch das sittliche Verhalten ausführlich zur Sprache: Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit, die Zehn Gebote und leicht geheimnisumwittert in eigenen Standespredigten das sechste Gebot und die Ehe. Beichtzeiten wurden reichlich angesetzt.

In einer späteren Phase wurde dann das Bemühen sichtbar, die Thematik einer Volksmission mehr an der Bibel oder an der Liturgie zu orientieren. Vorträge und Aussprachemöglichkeiten kamen in neuerer Zeit dazu.

Ein glanzvoller Schlussgottesdienst, oft mit Hunderten von brennenden Kerzen und mit weissgekleideten Kindern, bildete einen eindrücklichen Abschluss und optischen Höhepunkt.

War die Volksmission ursprünglich meist eine Angelegenheit der einzelnen Pfarrei, so ging man in den fünfziger Jahren, nicht zuletzt unter dem prägenden Einfluss einer dynamischen französischen Pastoral und unter dem ersten Eindruck religionssoziologischer Erkenntnisse, die ebenfalls aus Frankreich zu uns kamen, zur sogenannten Gebiets- oder Milieumission über. Nicht mehr nur eine einzelne Pfarrei, nein, ein ganzes Gebiet, eine bestimmte Region, ein bestimmtes Milieu sollte nun die geographische und geistige Einheit für die Durchführung einer Mission abgeben. Man sprach von einer «pastorale d'ensemble» und von der «zône humaine», die es zu berücksichtigen gelte. Religionssoziologische Analysen wurden dem ganzen Unternehmen vorangestellt. Die «Mission de France» und die «Mission de Paris» machten ihren Einfluss geltend. Der missionarische Impetus bekam so ein tieferes theologisches und auch humanwissenschaftliches Fundament. Namen wie J. F. Motte, H. Godin (La France, pays de Mission, Paris 1945), Y. Daniel, G. Michonneau und andere sind hier zu nennen. Es dominierte die Idee einer geplanten gemeinschaftlichen Seelsorgestrategie in einem soziologisch vorgegebenen Raum.

Drei Jahre vor dem Grossereignis wurde mit der Vorbereitung begonnen. Leitungskomitees und Pastoralkommissionen wurden ins Leben gerufen. Eine Art Vormission ging der Hauptmission voraus. Als Beispiel sei eine solche «mission générale» in der Region von Lens im Jahre 1952 erwähnt, eine Mission mit sage und schreibe 160 Missionaren in einem Gebiet von 190000 Katholiken.[2]

Auch in Deutschland, bedeutend sparsamer auch in der Schweiz, wurden ähnliche Versuche unternommen, indem etwa die Pfarreien eines Dekanates oder einer grossen Stadt, wie Zürich oder Bern, die Volksmission auf den gleichen Termin legten und sie auch gemeinsam vorbereiteten.

Volksmission heute?

Doch nun die Frage: Ist das alles Vergangenheit? Oder hat die Volksmission auch heute noch, oder heute wieder eine Chance?

An Versuchen, auch heute noch oder heute wiederum so etwas wie eine Volksmission durchzuführen, fehlt es nicht, wenn auch solche Versuche seltener geworden sind und von einer regelmässigen Volksmission in unseren Pfarreien sicher nicht mehr geredet werden kann. Auch die von den Orden und Kongregationen zur Verfügung stehenden Missionars-Equipen sind selten geworden. Die ragenden Priester- und Predigergestalten, die als solche in die Geschichte eingegangen sind, wie etwa ein P. Thüer SJ oder ein P. Lüttike SAC und andere, sind so nicht mehr zu finden.

Trotzdem: Das Bedürfnis nach intensiven und ausserordentlichen Seelsorgemitteln und Seelsorgeformen ist vorhanden. Nur über die Wege und Ziele ist man sich nicht einig. Es gibt Pfarreien, die im Rahmen des liturgischen Jahres die Fastenzeit

[1] Zur Geschichte der Volksmission vgl. man die entsprechenden Stichworte im LThK und im Lexikon des Handbuches der Pastoraltheologie.

[2] Diese Angaben stammen aus dem in Anm. 3 genannten und in diesem grösseren Zusammenhang zu besprechenden Buch.

oder auch nur die Karwoche zu ihrer jährlichen «Volksmission» gemacht haben.

Dabei stehen solche Bemühungen sowohl theologisch wie auch soziologisch sicherlich unter anderen Voraussetzungen, als das bei der überlieferten Volksmission noch der Fall war. Die Volkskirche zerfällt. Auf grosse Bekehrungswellen wagt niemand mehr zu hoffen. Der Beichtstuhl hat seine Anziehungskraft verloren. Dass zahlreiche Menschen auch heute noch, im Zeitalter der Massenmedien und des Fernsehens, zweimal im Tag sich zu einer stündigen Predigt in der Kirche einfinden, ist wohl eine Illusion. Hausbesuche sind aus vielen Gründen schwieriger geworden. Die Hoffnung, unsere Kirchen mit einer Volksmission wieder zu füllen und die «Auswahlchristen» in grösserer Zahl wieder ins Leben der Pfarrei zu integrieren, diese Hoffnung dürften nur ganz wenige Seelsorger im Herzen tragen.

Unsere Gesellschaft hat sich so radikal verändert, dass wohl neue Wege gefunden werden müssten.

Gemeindebildung statt oder als Volksmission

Ein längere Zeit in der Arbeit eines Volksmissonars stehender Kapuzinerpater, Dr. *Stefan Knobloch* aus der Diözese Passau, hat seine Habilitationsarbeit diesem unserem Thema gewidmet.[3] Sein Buch handelt von der *Geschichte und von der Zukunft der Volksmission.* Dabei stehen die bundesdeutschen Verhältnisse im Vordergrund. Am Anfang stehen geschichtliche Ausführungen zur «modernen» Volksmission in Deutschland, beginnend mit der Gründung einer Missionskonferenz im Jahre 1912, eine Organisation, die sich unter der Verantwortung der Deutschen Bischofskonferenz, der Katholikentage und der deutschen Superiorenkonferenz dem Anliegen der Volksmission für ganz Deutschland zu widmen hatte. Von diesem wichtigen Datum her werden dann Theorie und Theologie, aber auch die Organisationsformen der Volksmission entfaltet, wie das im ersten Teil dieses Artikels geschehen ist. Es werden auch die Defizite in der Theoriebildung aufgezeigt, die in die Krise führen mussten.

Nach einem längeren und sehr informativen Abstecher nach Frankreich kommt dann ein Versuch zur Sprache, der in den Jahren von 1963 bis 1983 in der Diözese Passau durchgehalten wurde. Es ging um eine auf lange Sicht angelegte Gebietsmission, der vor allem das bischöfliche Seelsorgeamt zur Seite ging. Ein auch theologisch gut durchdachtes und an sich erstaunliches Experiment, mit deutscher Gründlichkeit geplant und mit grossem Einsatz und differenzierter Methodik über lange Zeit durchgehalten. Und doch meint Knobloch am Schluss dieses Abschnittes in seinem Buch (S. 144):

«Am Ende stellt sich die Frage, ob sich für die Mission nicht längst der Zeitpunkt ergeben hat, von den Zielperspektiven der Gebietsmission Abstand zu nehmen und ihre Zukunft im Licht anderer pastoraler Modelle und Perspektiven zu entwickeln, die von anderen Voraussetzungen und Zielvorstellungen ausgehen. Modelle und Perspektiven, deren archimedischer Punkt nicht eine ausgreifende Bewahrungspastoral mit pessimistischer Gesamtkomponente ist, nicht das Nachtrauern nach einer vergangenen Sozialgestalt von Kirche, und was sich sonst noch sagen liesse, sondern die die Eigenverantwortlichkeit der Gemeinden, ihre tatsächliche Ausstattung mit Charismen, der Gemeindesubjektwerdung, der Förderung der Kirche des Volkes inmitten der Volkskirche, zum Austragen kommen lassen.»

Um neue Wege geht es dem Autor in den weiteren Teilen seines Buches. Um es kurz und verkürzend zu sagen: *Gemeindeaufbau, missionarische Gemeindebildung treten an die Stelle der alten Volksmission.*

Damit wird der Volksmission nicht einfach der Abschied gegeben. Ihre Verdienste in der Vergangenheit werden nicht bestritten. Doch der Weg führt vom «Gebiet», vom «Milieu» wieder zurück zur Ortskirche, zur Pfarrei und zur Gemeinde, eine Entwicklung, die unserem schweizerischen föderalistischen Denken entgegenkommt. Es war ja wohl auch dieses föderalistische, natürlich oft auch kleinbürgerliche Denken, das der Gebietsmission in der Schweiz nie eine grosse Chance gab. Volksmissionen werden eben bei uns nicht sosehr von oben, von Seelsorgeämtern und Ordinariaten, sie werden von unten, von der Basis der Pfarreien her geplant und organisiert.

Knobloch stellt nun sein neues Konzept in den grösseren Zusammenhang heutiger Theologie, und hier steht natürlich die Ekklesiologie, und hier wiederum die *Gemeindetheologie* im Vordergrund. Wer wissen will, was sich hier, in heutiger Theologie der Gemeinde tut, dem bietet das Buch von Knobloch in knapper Form eine ausgezeichnete Zusammenfassung.

Es kommen heutige pastorale Programme zur Sprache, und dies etwa unter den Stichworten «Ekklesiologenese, Partizipation und Kommunikation». Der Verfasser versteht es, die repräsentative deutschsprachige Literatur auf katholischer und evangelischer Seite einzubeziehen und aufzuarbeiten.

Volksmission, oder wie man das dann nennen soll, tritt nun primär in den Dienst der Gemeinde und wird von der Gemeinde getragen. Volksmission ist so gesehen Gemeindeaufbau im Sinn von Evangelisation. Ziel volksmissionarischer Initativen ist dann der Aufbau einer lebendigen, missionarischen Gemeinde, die sich der Volkskirche und der ganzen Gesellschaft gegenüber verantwortlich weiss. Solcher Gemeindeaufbau vollzieht sich im Sinne der Subjektwerdung von Gemeinde. «Kirche erbaut Kirche.» «Sie (die Gemeinde) müsste aus ihren eigenen Ressourcen lebendig werden» (207).

Knobloch nennt das «einen notwendigen Paradigmenwechsel von der bisherigen Mission zur missionarischen Gemeindebildung» (209), und er gibt damit, wenn ich recht sehe, der bisherigen üblichen Volksmission den Abschied. Es müssen neue Wege missionarischer Seelsorge gesucht werden, und solche Wege muss die Gemeinde selber suchen und finden. Man kann ihr eine «Volksmission» nicht mehr einfach von oben, auch nicht vom Pfarramt, verordnen. Der Ort für neue Formen von «Volksmission», also von intensiven Zeiten und Formen von Seelsorge, auf die auch in Zukunft ja nicht einfach verzichtet werden soll, ist die Gemeinde selber, zumindest in dem Sinn, «dass unser Paradigmenwechsel nicht an ihr vorbei inszeniert werden darf» (211).

So stehen das Pfarreileben und seine eigenen, inneren Möglichkeiten im Vordergrund, und Knobloch schreibt wohl zu Recht: «Da heute das personale Erleben in Gruppen und Gemeinschaften einen entscheidenden Ort der Glaubenserfahrung und der Glaubensvergewisserung darstellt, kommt es für die Missionen auf eben einen solchen Paradigmenwechsel an, bei dem die Leute ihre Lebens- und Glaubensbeziehungen untereinander verstärken können» (210).

Das Missionarische wird so in den Prozess der Gemeindewerdung einbezogen und erstreckt sich wohl über längere Zeiträume. Missionarische Gemeindebildung gibt Handlungsimpulse, schafft Kommunikation, entbindet zwischenmenschliche Prozesse und ist wohl in vielen Fällen nur in kleineren Gruppen zu leisten, jenen vielen Gruppen einer lebendigen Pfarrei, die sich dann aber immer neu ins Gesamt der Pfarrgemeinde und hier vor allem in die sonntägliche Eucharistiefeier einzubringen haben. Dabei spielen neben der Liturgie soziale Impulse eine grosse Rolle. Damit ist wohl der klassische Typ des Volksmissionars, der, von aussen kommend, in der Gemeinde

[3] Stefan Knobloch, Missionarische Gemeindebildung. Zur Geschichte und Zukunft der Volksmission, Schriften der Universität Passau, Reihe: Katholische Theologie, Band 6, Passavia Universitätsverlag, Passau 1986, 277 Seiten.

kurze Zeit wirkt, nicht mehr gefragt. Der «Missionar» wird eher zu einer Art «Supervisor», oder auch zu einem «Spiritual», der die ordentlichen Seelsorger und Seelsorgerinnen in der Gemeinde begleitet und sich ein Stück weit selber einer bestimmten Gemeinde verpflichtet und verbunden weiss.

Das Buch von Knobloch bringt reiches Material und viele wertvolle Anregungen zu dieser missionarischen Gemeindebildung, die die bisherige Volksmission abzulösen hätte.

Freilich, mehr als «Rahmenbedingungen» können es nicht sein. Der Verfasser selber meint zum Schluss seiner Ausführungen: «Etwas anderes wäre eine Rezeptologie, die den Anschein erweckte, für jede denkbare Situation das passende Rezept zu haben. Vor dieser Verwechslung der Rahmenbedingungen mit einer Rezeptologie bewahrt uns eine theologische Grundoption: der wirkliche ‹Ort› der missionarischen Gemeindebildung kann nur die Praxis selber sein» (238).

Es muss wohl Aufgabe der einzelnen Gemeinde sein, in ihrer Geschichte und ihrem Prozess des Gemeindeaufbaus «Intensivsegmente» einzubauen, die jenem Anliegen entsprechen, dem sich die frühere und so wohl nicht mehr zum Leben zu erweckende Volksmission mit einem so grossen Einsatz verpflichtet wusste. *Josef Bommer*

Hinweise

Dulliker Priestertagung mit Kardinal Arns

Am Montag, den 25. Mai 1987, findet im Bildungszentrum Franziskushaus in Dulliken eine Ausserordentliche Priestertagung statt, an der Paulo Evaristo Kardinal Arns, Erzbischof von São Paulo (Brasilien), zur Theologie der Befreiung sprechen wird (Beginn: 10.00 Uhr, abschliessende Eucharistiefeier: 16.15 Uhr). Dazu schreiben die Veranstalter: «Die Theologie der Befreiung lebt von den Menschen, die in ihrem Sinne die pastorale Praxis der Gemeinden und der Kirche gestalten. Dazu gehören nicht nur die vielen Männer und Frauen in den Basisgemeinden, dem ersten Ort der Theologie der Befreiung, sondern auch viele Theologen und Bischöfe. Mit in der vordersten Linie steht hier Kardinal Paulo Evaristo Arns von São Paulo. Sein persönlicher Einsatz in seiner Diözese, seine Liebe zu jedem einzelnen der Armen wie sein Auftreten in der Öffentlichkeit der Weltkirche, der Wirtschaft und der Politik, sein Mut und seine Bescheidenheit haben ihn zu einer der herausragendsten Gestalten der Kirche der Dritten Welt gemacht. Wir sind sehr froh darüber, dass wir Kardinal Arns als Referenten für eine Dulliker Priestertagung gewinnen konnten, um so aus berufenem Mund zu vernehmen, was es mit der Theologie der Befreiung auf sich hat.»

Eine Anmeldung ist *unerlässlich* und ist bis zum 20. Mai zu richten an: Franziskushaus, 4657 Dulliken, Telefon 062-35 20 21.

Christlich-islamische Ehen

Die Einwanderung ausländischer Arbeitskräfte in der Schweiz ist heute nicht mehr auf den westeuropäischen Raum beschränkt. Immer häufiger kommen Menschen aus islamischen Ländern in unser Land. In den letzten Jahren ist denn auch die Zahl der christlich-islamischen Ehen ständig gestiegen. Sie dürfte auch mit der weiteren Zuwanderung aus islamischen Ländern und der Integration der zweiten Einwandererge-neration in den nächsten Jahren weiter ansteigen. Damit wird es immer wichtiger, über die Voraussetzungen, Möglichkeiten und besonderen Anliegen solcher Ehen sachgemässe Informationen zu vermitteln.

Erfahrungen zeigen, dass ein grosser Teil der christlichen Partner, die eine christlich-islamische Ehe einzugehen beabsichtigen, nicht auf den Segen der Kirche verzichten wollen. Ihnen stellen sich viele Fragen, denen sie oft ratlos gegenüberstehen. Sie wünschen sich Informationen über die islamisch-orientalische Gesellschaft, über das Ehe- und Familienrecht in islamischen Ländern und über die christlich-islamische Ehe, besonders über die Form der Eheschliessung.

Eine soeben erschienene Broschüre unter dem Titel *«Ehen zwischen Katholiken und Muslimen in der Schweiz»* geht auf diese Fragen ein und vermittelt grundsätzliche Informationen in leicht lesbarer Art. Sie ist keine offizielle Verlautbarung der Kirche. Wer aber betroffen ist oder um Rat angegangen wird, findet darin wertvolle Hinweise.

Die Broschüre kann zum Preis von Fr. 8.– im Buchhandel oder direkt bei der SKAF, Schweizerische Katholische Arbeitsgemeinschaft für Ausländerfragen, Neustadtstrasse 7, 6003 Luzern, Telefon 041-23 03 47, bezogen werden. *SKAF*

Amtlicher Teil

Bistum Basel

Wahlen und Ernennungen

Hans Bättig, bisher Pfarrer der Pfarrei St. Niklaus Reinach (BL), zum Pfarrer der Pfarrei St. Paul Luzern (Amtsantritt September 1987).

Beat Jung, bisher regionaler Jugendseelsorger und Vikar der Pfarrei St. Marien Olten (SO), zum Subregens am Priesterseminar Luzern (Amtsantritt Herbst 1987).

Stellenausschreibung

Die vakante Pfarrstelle von *Merenschwand* (AG) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum 2. Juni 1987 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

Bistum Chur

Ausschreibung

Infolge Demission des bisherigen Amtsinhabers wird die Pfarrei Glattfelden-Eglisau zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich melden bis zum *4. Juni 1987* beim Personalrat des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Bistum Sitten

Admissio

Am 16. April 1987 hat der Bischof von Sitten, Mgr. Heinrich Schwery, folgende Seminaristen aus dem Bistum Sitten unter die Kandidaten zum Diakonat und Priestertum aufgenommen:

Imseng Robert von Wiler,
Margelist Stefan von Naters,
Pfammatter Hanspeter von Visp,
Pfammatter Thomas von Eischoll,
Salzgeber Daniel von Visp,
Sartoretti Bruno von Sitten,
Willa Josef-Anton von Sitten.

Bischöfliche Kanzlei

Die Meinung der Leser

Merkwürdige Ökumene

Im Kirchenboten der Evangelisch-Reformierten Kirche der Innerschweiz Nr. 4/1987 fand ich folgende Zeitungsnotiz: «Unterwürfigkeit der Protestanten. Der römisch-katholische Theologe Hans Küng hat dem Vatikan und den Protestanten in einem Interview mit scharfen Worten mangelnden Einsatz für eine Annäherung der Kirchen vorgeworfen. Obwohl von Rom alle ökumenischen Wünsche ignoriert würden, protestierten die Protestanten dagegen nicht, sondern seien froh, mit dem Papst fotografiert zu werden. Die kritischen römisch-katholischen Theologen hätten darunter zu leiden, dass ihre ‹evangelisch orientierten Reformen› von evangelischen Kirchenführern nicht unterstützt würden.» Diese Notiz zeigt deutlich genug, wie Hans Küng und seine «kritischen katholischen Theologen» die Ökumene verstehen. Wenn es schon ein Hindernis für die «Annäherung der Kirchen» bedeutet, dass evangelische Kirchenführer sich mit dem Papst fotografieren lassen, so heisst das doch, man möchte eine Kirche ohne Papst, wo alle glauben können, was sie wollen und für gut finden. War es nicht auch so vor 470 Jahren, wo ebenfalls Theologen gegen Papst und päpstliche Weisungen protestierten. Es ist tragisch, dass gerade jene, die behaupten, sie leiden unter der Trennung der Christen, und diese Trennung beseitigen wollen, eine neue, vielleicht noch schlimmere Spaltung herbeiführen, was ihnen bereits schon weitgehend gelungen ist.

Martin Müller

Verstorbene

DDr. P. Thomas Kurent O. Cist., Spiritual, Zisterzienserinnen-Abtei, Eschenbach

Am Festtag der Taufe des Herrn, am Sonntag, den 11. Januar 1987, starb unser Pater Thomas 14 Tage nach einem Herzinfarkt im Kantonsspital Luzern. Für ihn galt das Wort des heiligen Paulus: «Ich lebe – nein, nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir» (Gal 2,20). Daher möchte ich das Evangelium von der Taufe Jesu Mt 4,16f. sinnähnlich auf sein Sterben übertragen. Als Pater Thomas mit der Taufe des Todes getauft war, stieg er sogleich aus dem Wasser des irdischen Lebens. Da tat sich ihm der Himmel auf. Er sah den Geist Gottes... und eine Stimme vom Himmel rief: «Dies ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.»

Pater Thomas wurde am 17. Februar 1910 geboren und tags danach auf den Namen Viktor in Altmarkt bei Weichselburg, Jugoslawien, getauft. Sein Vater war Polizist und dann 25 Jahre Strassenmeister. Als solcher baute er etliche Brücken und Strassen. Am Tag der Aufnahmeprüfung ins Gymnasium starb sein Vater, und seine Mutter, die 20 Jahre jünger war, setzte die ganze Pension für sein Studium ein. Seine drei Schwestern und zwei Brüder waren um viele Jahre älter als er. In den sechs Klassen Realgymnasium interessierten ihn besonders die Naturwissenschaften und der Missionsberuf. Schon im 3. Gymnasium fing er an, lateinische Bücher zu lesen, dann auch deutsche und französische. Später lernte er Russisch, Polnisch und Italienisch. Durch Lesen und Studium waren ihm auch die spanische und englische Sprache vertraut geworden. Mit 16 Jahren kaufte er sich auf einer Romfahrt fünf Bände der Summa theologica, weil ihn sein Bruder für Philosophie und Thomas von Aquin so begeistern konnte. 1928 trat er ins Zisterzienser-Kloster Sticna ein, wo er am 8. September 1931 die ewige Profess ablegte. Nach fünf Jahren Theologiestudium in Ljubljana wurde er am 1. April 1933 zum Priester geweiht und schloss dann seine theologischen Studien in Ljubljana 1936 mit dem Doktorat in der Theologie ab. Darauf zog er nach Rom ans päpstliche Institut für orientalische Studien. Da kamen ihm seine Sprachkenntnisse sehr zu Nutzen, konnte er doch auch alle slawischen Sprachen lesend verstehen. So holte er sich 1938 in der orientalischen Theologie einen zweiten Doktorhut. Darauf war er zunächst in Jugoslawien als Pfarrer tätig, musste viel intervenieren, um den Leuten zu helfen, bezog klare Stellung gegen den Kommunismus und wurde 1943 mit einem Mitbruder eingesperrt, der ermordet wurde. Als die deutsche Armee auf ihrem Rückzug in die Nähe kam und die Partisanen ihn unbewacht liessen, konnte er nach Ljubljana flüchten und nach Rom gelangen, wo er ab 1944–1946 an der päpstlichen Universität de Propaganda Fide als Professor für Aszetik und Kirchenrecht tätig war. Später, von 1947–1956, unterrichtete er in verschiedenen theologischen Fächern an den Ordensschulen der Zisterzienser in der Schweiz (Hauterive) und Österreich (Stams und Mehrerau). Als geistreicher, kluger und tiefreli-

Zum Bild auf der Frontseite

Mit dem Bau der neuen Pfarrkirche St. Pankratius in Oberkirch (LU) wurde im Jahre 1966 begonnen. Für die Planung konnte der bekannte Kirchenbau-Architekt Fritz Metzger aus Zürich gewonnen werden. Die Einweihung nahm Bischof Anton Hänggi am 22. Juni 1968 vor. Der Turm, das fernwirkende Wahrzeichen, ist zugleich Tor der Anlage. Von ihm führen die Stufen zum Vorplatz und mit zweiter Wendung zur Kirchenvorhalle. Die Kirche ist ovalförmig. Chor und Altar werden von den Gläubigen auf drei Seiten umgeben. Im (durch Oblichter) lichtüberfluteten Chorbezirk gruppieren sich in konzentrischer Anordnung zum Altar der Taufbrunnen, die Tabernakelstele und der Ambo. Würdig fügt sich das zehn Jahre nach Bauvollendung an der Chorwand angebrachte Kruzifix ein. Es schwebte in der alten Kirche im Chorbogen, ist etwa 300 Jahre alt und wurde kunstgerecht restauriert. Für die Werktagsgottesdienste steht eine Seitenkapelle zur Verfügung. Sie liegt unter der Empore und ist baulich vom Hauptraum nicht abgetrennt. Im Untergeschoss befinden sich ein Pfarrsaal sowie drei Gruppenzimmer für Sitzungen und Gesprächsrunden der Vereine. Ferner ist für Zwecke des Zivilschutzes ein Sanitätsposten eingebaut, dem auch benachbarte Gemeinden zugeteilt sind. Im Verbindungsbau zum Pfarrhaus ist die Sakristei untergebracht.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Marianne Almonte, Communauté Romande de l'Apostolat des Laïcs (CRAL), Valentin 15, 1004 Lausanne

Julius Angerhausen, Weihbischof, Zwölfling 24, Postfach 10 04 64, D-4300 Essen 1

Dr. Josef Bommer, Professor, Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern

Anton Bossart, Pfarrer und Dekan, Freiherrenweg, 6274 Eschenbach

Dr. P. Basil Drack OSB, Kloster, 7180 Disentis

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Erwin Hodel, lic. theol., Wallfahrtskaplan, 6385 Niederrickenbach

Martin Müller, Pfarrer, 6345 Neuheim

Arnold B. Stampfli, lic. oec. publ., Informationsbeauftragter des Bistums, Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen

Jànos Wildmann-Minorits, Mettenwylstrasse 3, 6006 Luzern

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel, Dr. theol.
Frankenstrasse 7–9, Postfach 4141
6002 Luzern, Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren
Kurt Koch, Dr. theol. des., Lehrbeauftragter
St.-Leodegar-Strasse 4, 6006 Luzern
Telefon 041 - 51 47 55
Franz Stampfli, Domherr
Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen
Telefon 01 - 725 25 35
Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer
9303 Wittenbach, Telefon 071 - 38 30 20

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 80.–;
Ausland Fr. 80.– plus Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 53.–.
Einzelnummer: Fr. 2.– plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

giöser Spiritual führte er die Zisterzienserinnen von Gwiggen 1956–1957, Lichtenthal 1957–1969 und Eschenbach 1969–1987 zu einer gesunden, gottfrohen monastischen Spiritualität.

In seiner unvergleichlichen Belesenheit kannte er auch die meisten modernen Theologen mit ihren Meinungen und Thesen. Im theologischen Gespräch war er sehr informativ, anregend, kritisch, aber aufgeschlossen und taktvoll. Sachgerecht suchte er das Wertvolle vom Spreu zu scheiden, inspiriert von einer echten Liebe zur Kirche, die ihm, als dem Herrn gehörig, in allen Verständnis-Kategorien von Hierarchie, Volk Gottes, Leib Christi und Braut Christi, teuer war. Für ihn erwuchs die Theologie aus dem ehrfurchtsvollen Studium des Wortes Gottes in der Heiligen Schrift und im überlieferten Glaubensverständnis der frühen, der mittelalterlichen und der heutigen Kirche, die durch alle Jahrhunderte im gelebten Glaubensvollzug, auch vom Heiligen Geist begleitet und inspiriert, zeitentsprechend das Offenbarungsgut zum Heil der jeweiligen Menschen darbietet.

Der Tod von Pater Thomas ist menschlich gesehen ein grosser Verlust, aber wir danken Gott, dass wir ihn haben durften. Er wird uns auch als Fürbitter weiterhin behilflich sein in den Schwierigkeiten einer Zeit, die theologisch etwas hilflos nach neuen christlichen Wegen sucht. Die Wege in die christliche Befreiung finden wir wohl erst, wenn nicht mehr bloss eine menschliche Denk-Methodik das Instrument der übernatürlichen Wahrheitsfindung beherrscht, sondern der Heilige Geist, der der Kirche versprochen ist, unsere Herzen wieder vermehrt in alle Wahrheit einführt, die er in so reichem Masse unserem Spiritual geschenkt hat. *Anton Bossart*

Neue Bücher

Verheissung des Friedens

Leo Scheffczyk, Theologische Betrachtungen zur Botschaft von Fatima, Verlag Rosenkranz Sühnekreuzzug, Franziskanerplatz 4, A-1010 Wien, 66 Seiten.

Es ist zu begrüssen, dass ein so namhafter Theologe den Gehalt der Fatimabotschaft gründlich darlegt. Die Amtskirche hat nach jahrelangem Zuwarten die Echtheit der Friedensbotschaft von Fatima anerkannt. Es erstaunt, dass viele Seelsorger kaum darum wissen und Theologen sich reserviert verhalten. Dazu sagt aber P. Karl Rahner: «Die Privatoffenbarungen sind kein Luxus für die Kirche, sondern ein Imperativ, ein Befehl, wie in einer bestimmten geschichtlichen Situation gehandelt werden soll.» Moderne Dichter und Denker, wie ein Paul Claudel und Franz Werfel, haben diesen prophetischen Aufruf an die Kirche erkannt. Diese Botschaft geht nicht bloss Privatpersonen etwas an, sondern richtet sich an die ganze Kirche und Welt. Schon die Titel der zehn Kapitel weisen auf das Wesentliche und die Aktualität dieser Botschaft hin:

1. Marienerscheinungen – Zeichen über der Welt. 2. Die Worte und Weisungen. 3. Fatima – eine «Kurzformel» des Glaubens. 4. Die Sühneforderung Gottes. 5. Die stellvertretende Sühne Christi. 6. Mitwirken am Heil der Welt. 7. Frohbotschaft oder Drohbotschaft. Fatima und das Geheimnis der Verwerfung. 8. Die Verheissung des Herzens. Fatima als Ruf zur Herz-Mariä Verehrung. 9. Maria Prophetin. Das Prophetische an den Marienerscheinungen. 10. Maria – Mittlerin des Heiles.

Im 70. Gedenkjahr der Marienerscheinungen in Fatima (13. Mai bis 13. Oktober 1917) und zugleich des Sieges des Weltkommunismus in Russland dürfte diese gründliche Studie vielen Seelsorgern willkommen sein. Es sind keine Predigten, aber tiefgründige theologische Reflexionen, die viel Material zu gut fundierten Predigten über die Botschaft von Fatima geben können und sollten. *Erwin Hodel*

Der Ministrantendienst

Die Zahl der Bücher für Ministranten und ihrer Betreuer wächst von Jahr zu Jahr. Heute ist eine Neuerscheinung anzuzeigen, die schlichtweg die Bezeichnung «Nachschlagewerk für Ministranten» verdient.[1] In leicht verständlicher Sprache, guter Gliederung und Ausschmückung durch Fotos und Zeichnungen werden unter anderem der Aufbau der Messe, die Feier der Sakramente und Sakramentalien, Grundhaltungen und Gesten im Gottesdienst, liturgische Bücher, Farben, Geräte und Gewänder sowie das Kirchenjahr vorgestellt. Ein Stichwortverzeichnis macht das kleine Buch besonders brauchbar. Ministrantinnen und Ministranten, die ihren Dienst gerne versehen und sich bewusst sind, wie in der Liturgie Gottes grosse Taten auch heute erlebt werden, können sich mit diesem wertvollen kleinen Handbuch ständig weiterbilden. *Jakob Bernet*

[1] Anneliese Hück, Ein Dienst, der uns froh macht. Kleines Handbuch für Ministranten. Unter Mitarbeit von Josef Seuffert, Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz 1986, 71 Seiten.

Maria

Dom Helder Câmara, Maria – eine Mutter auf meinem Weg. Betrachtungen und Gebete. Aus dem brasilianischen Original (Nossa Senhora no meu caminho, Ediçoes Paulinas, São Paulo 1983) übersetzt von Josef Schwind SAC, Verlag Neue Stadt, München 1985, 100 Seiten.

Nächtliche Meditationen des Erzbischofs von Recife Dom Helder Câmara kreisen häufig um mariologische Themen und Bilder. Sie sind Zeugnisse eines tiefen und emotionalen Glaubens. Manche Bilder und Attribute mögen den Europäer nördlich der Alpen etwas fremd anmuten. Er wird aber diesen poetisch formulierten Texten echte Empfindung und guten Glauben nicht absprechen können. Von einer guten Zahl dieser Gedichte darf er sich auch ansprechen und mitreissen lassen. *Leo Ettlin*

Hinführung zu Dionysius Areopagita

Dionysius Areopagita, Ich schaute Gott im Schweigen. Mystische Texte der Gotteserfahrung. Übersetzt und für die Meditation erschlossen von Volkmar Keil, Herderbücherei 1221, Reihe «Texte zum Nachdenken», Band 45, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1985, 128 Seiten.

Vielen mag der Name des Dyonisius Areopagita bekannt sein, aber wohl wenige sind ihm durch die Lektüre näher gekommen, seine Schriften sind nicht populär. Sprache und Gedankengänge biedern sich nicht an, man muss in sie eindringen und sich Zeit gönnen für ihren Umgang. Das Bändchen bringt eine gut ausgewählte Kostprobe von Dionysius, der zu den Grössten der mystischen Theologie zählt. Sehr hilfreich ist für den Leser die auf der Nebenseite stehende Erläuterung – nicht im Sinne eines wissenschaftlichen Apparates, sondern freie Übertragung, Adaption und Weiterführung der dionysischen Aussage. So wird der Ferne und Unnahbare zugänglich, vertraut und umgänglich. *Leo Ettlin*

Heiligenleben

Hildegard Waach, Jede Zeit hat ihre Heiligen, Verlag Herold, Wien 1985, 176 Seiten.

Drei Jahre lang hatte Hildegard Waach im «Ruhr-Wort» (Kirchenzeitung von Essen) eine Spalte «Heilige der Woche». Der zugemessene Raum war klein und eng. Für ausschweifende Biographien reichte es nicht. Aber das Sprichwort «In der Beschränkung zeigt sich der Meister» bewährte sich wieder einmal. Die Autorin war zum Wesentlichen gefordert, und sie hat diese Herausforderung auch bestanden. Ihre Heiligenbildchen sind prägnante Skizzen. In dieser Strichzeichnung erscheinen manche Heilige eindrücklicher als mit all dem Drum und Dran ihrer historisch bezeugten Umgebung. Diese knappen Spalten können gerade Priestern, die an Heiligenfesten ein knappes Wort sagen möchten, eine Dienstleistung sein. *Leo Ettlin*

ARS ET AURUM
Kirchengoldschmiede
Der Spezialist für
• Restaurationen
• Neuanfertigungen
• Feuervergoldungen
M. Ludolini + B. Ferigutti, Zürcherstr. 35, 9500 Wil, Tel. 073/22 37 88
ARS ET AURUM
Kirchengoldschmiede

An der **Theologischen Fakultät Luzern** ist im Hinblick auf die Emeritierung des jetzigen Inhabers die Stelle eines

Ordentlichen Professors für Praktische Theologie

(Schwerpunkte: Gemeindepastoral, Homiletik, kategoriale Pastoral)

auf das Wintersemester 1988/89 neu zu besetzen.

Die theologische Promotion und die Habilitation oder eine dieser gleichwertige Qualifikation werden vorausgesetzt.

Bewerbungen mit Lebenslauf, akademischen Zeugnissen und den wichtigsten Publikationen sind bis 30. Juni 1987 einzureichen an das Rektorat der Theologischen Fakultät, Pfistergasse 20, 6003 Luzern

Gesucht

Priester für Ferienvertretung

in der Pfarrei Flims/GR vom 4. bis 19. Juli 1987. Kost und Logis im Pfarrhaus. Einzige Verpflichtung sind 3 Gottesdienste am Wochenende.

Sich melden bei Heinz Butz, Pfarrer, Kath. Pfarramt, 7018 Flims-Waldhaus, Telefon 081 - 39 12 94

Pfarrer Sengelin, Missionar von St. Anna in Guadeloupe, sucht für seine zwei Pfarreien

gebrauchte Altartücher, Ministranten- und Kommunionkleider.

Die Gaben werden durch das Kath. Pfarramt, 9633 Hemberg, Telefon 071 - 56 12 22, weitergeleitet

Walter Kirchschläger

Der Lobgesang Mariens. Das Magnifikat. 53 Seiten, kart., Fr. 5.–.
Inhalt: Einführung – Auslegung des Magnifikat – Theologische Überlegungen für das Verständnis von heute – Der Aufbau der Vorgeschichten.

Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Telefon 041 - 23 53 63

1888–1987

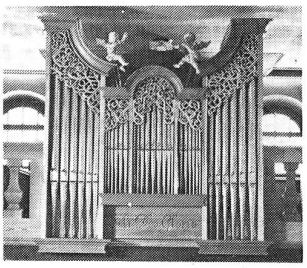
99 Jahre

prompt und zuverlässig

Herzog AG Kerzenfabrik
6210 Sursee 045 - 21 10 38

Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)



Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32

Haben Sie alte **Kelche, Monstranzen, Messgewänder** usw.? Wir sorgen dafür, dass diese an unsere Glaubensbrüder in den Ostblockländern weitergeleitet werden.

Liebeswerk Kirche in Not
Ostpriesterhilfe Schweiz, Hofstrasse 1, 6004 Luzern, Telefon 041 - 51 46 70

DIE KIPA

als Katholische Internationale Presseagentur mit Sitz in Freiburg bezweckt «das Sammeln, Bearbeiten und Verbreiten von Informationen, Kommentaren und Publikationen über die römisch-katholische Kirche, die übrigen Kirchen und Religionsgemeinschaften und über alles, was diese betrifft» (Zweckartikel der Genossenschaftsstatuten).

Der Redaktionsdienst wird in deutscher und französischer Sprache herausgegeben. Die KIPA verfügt über ein elektronisches Redaktions- und Übermittlungssystem.

Infolge Wahl des bisherigen Amtsinhabers zum vollamtlichen Generalsekretär der UCIP (Weltunion der katholischen Presse) sucht sie einen

Chefredaktor

Anforderungen:	BR-Journalist oder berufliche Erfahrung im Medienbereich; solide Kenntnisse in Theologie und Kirche; Muttersprache Deutsch oder Französisch mit guten Kenntnissen der anderen Sprache; Italienisch erwünscht.
Aufgaben:	Führung, Planung und Koordination der redaktionellen und betrieblichen Organisation; Pflege von Beziehungen zu Informationsanbietern und -abnehmern.
Wir bieten:	der Stellung und den Aufgaben angepasste materielle Bedingungen im Rahmen des Gesamtarbeitsvertrages SZV/VSJ.
Stellenantritt:	1. Oktober 1987 oder nach Vereinbarung.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind bis Mitte Juni 1987 zu richten an den Präsidenten der KIPA-Genossenschaft:

Dr. H. Baeriswyl
Pérolles 42, 1700 Freiburg
☎ 037/82 31 21

Orgelbau

Telefon
Geschäft 081 225170

Richard Freytag

CH-7012 FELSBERG/Grb.

FELSBERG AG

Die **kath. Kirchgemeinde Menziken-Reinach-Beinwil** sucht auf Mitte Oktober 1987 einen

Katecheten

im Vollamt.

Der Aufgabenbereich umfasst:
- Religionsunterricht an der Mittel- und Oberstufe
- Begleitung der Schüler im ausserschulischen Bereich
- Freie Jugendarbeit und im Rahmen eines Vereins
- Schüler- und Jugendgottesdienste gestalten.

Nähere Auskünfte erteilt gerne Pfarrer Pius Emmenegger, Mühlebühlstrasse 5, 5737 Menziken, Telefon 064 - 71 16 12

Im Einvernehmen mit dem Bischof von St. Gallen suchen wir für unsere Doppelpfarrei **Rheineck-Thal** wieder einen älteren

Seelsorgepriester (im Teilamt)

als Nachfolger eines heimgekehrten Missionars im AHV-Alter, der vor vier Jahren die Stelle übernahm und jetzt von seinem Orden leider anderweitig dringend gebraucht wird.

Hauptaufgaben:
- seelsorgliche Betreuung von Betagten und chronisch Kranken
- Mithilfe in der Liturgie und Predigt (ca. 1 Wochenende im Monat) sowie Ferienvertretung des Pfarrers. Kein Religionsunterricht (ausser wenn besonders gewünscht).

Eine neurenovierte, schöne 5-Zimmer-Wohnung an ruhiger, sonniger Lage könnte zur Verfügung gestellt werden. Finanzielle Entschädigung nach Umfang des Arbeitspensums.
Diese Stelle wäre besonders geeignet für einen Mitbruder aus Heimat oder Mission, der aus Rücksicht auf seine Gesundheit (oder sein Alter) einen leichteren Posten sucht.

Wenn Sie diese Aufgabe in kollegialer Zusammenarbeit mit einem kleinen Team (Pfarrer und Katechet) in einer herrlichen Landgegend der Ostschweiz interessiert, so schreiben Sie doch bitte ein paar Zeilen an das kath. Pfarramt für Rheineck und Thal, Pfarrer Bernhard Gemperli, Kath. Pfarrhaus, 9425 Thal, Telefon 071 - 44 11 35

Rubem Alves. Was ist Religion. 122 Seiten, kart., Fr. 14.80. – Rubem Alves' Sprache ist voller Bilder und Poesie. «Es geht um die Überzeugung, dass sich hinter den sichtbaren Dingen ein unsichtbares lächelndes Antlitz verbirgt, eine freundschaftliche Gegenwart, Arme, die umarmen.»

Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Telefon 041 - 23 53 63

Erfahrene langjährige

Klosterköchin

sucht neuen Wirkungskreis (Kloster usw.)

Charlotte Pick, Zürnstrasse 15, D-87 Würzburg

Katholische Kirchgemeinde Berneck SG

Wir suchen auf Herbst 1987 einen vollamtlichen

Katecheten

Aufgabenbereich:
- Religionsunterricht an Mittel- und Oberstufe
- Leitung der Jugendarbeit
- Mitarbeit in der Pfarreiseelsorge
- Zusammenarbeit mit den Pfarreiorganisationen

Anforderungen:
- abgeschlossene Ausbildung an einem katechetischen Institut oder gleichwertige Ausbildung
- Kontaktfreudigkeit.

Besoldung gemäss Reglement der Kath. Administration St. Gallen.

Wenn Sie an einer solchen Aufgabe in einem schönen Dorf im St. Galler Rheintal Freude hätten, bitten wir Sie, mit uns schriftlich oder telefonisch Verbindung aufzunehmen.
Pfarrer Adolf Oberholzer, Kath. Pfarramt, 9442 Berneck, Telefon 071 - 71 12 45 oder Walter Mäder, Präsident des Kath. Kirchenverwaltungsrates, Blättlerstrasse 8, 9442 Berneck, Telefon 071 - 71 42 77

A.Z. 6002 LUZERN

7989

Herr
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi

7000 Chur

20/14. 5. 87

Opferlichte
EREMITA

Gut, schön, preiswert

LIENERT KERZEN
EINSIEDELN

Coupon für Gratismuster
Name _____
Adresse _____
PLZ Ort _____